

Gewerkschaft

Organ des Verbandes der Gemeinde- u. Staatsarbeiter

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiter und Unter-Angestellten in Gemeinde- und Staatsbetrieben

XXXII. Jahrgang

Berlin, 23. März 1928

Nummer 12

Inhaltsverzeichnis

Die Wohnungsnot in Deutschland	Dr. G. Petermann
Regiebetriebe III	
Können Arbeitslose bei der Teilnahme an Veranstaltungen beruflicher Fortbildung oder Umschulung von der Stempelpflicht befreit werden?	W. J.
Die deutschen Gewerkschaften im Kriege	E. D.
Frühlingsantag	Bulan
Ueber den Hauskutsch	D. Nagel
Maxim Gorki	W. G. D.
Erinnerungen an Maxim Gorki	
Der Aufstieg der englischen Genossenschaften	B. Weingart
Philister	H. L.
Petroleum III	Sinclair

Gas, Wasser, Elektrizität • Reichs- und Staatsarbeiter • Landstraßenwärter
Aus unserer Gemeinde • Aus den deutschen Gewerkschaften • Internationale Rundschau
Rundschau • Briefkasten



Schriftleitung: Emil Dittmer

Redaktion und Expedition: Berlin SO. 36, Schlesische Straße 42 / Telephon: Moritzplatz 3105/06, 119 44

Zigaretten

ein feiner Genuss

Zeronth 5 Pf.
Thadmor 4 Pf.
Arbeitersportler 4 Pf.

IM KONSUMVEREIN

Feinstes Tafel-Pflaumenmus

garant. rein, unübertroffen im Geschmack.
Dankschreiben u. Nachbestellungen fortgesetzt.

10-Pfd.-Posteimer M. 3,60
25 - Bahneimer M. 8,50
30 - praktische Emailleimer M. 10,50

la. Speise-Syrup

10-Pfd.-Posteimer M. 3,-

Tafel-Senf Gurken

die 8-Pfd.-Postdose M. 4,75
ab hier, unter Nachnahme.

Fritz Kleine, Magdeburg - Fr. 199.

1 Wochenraten
Mark
an
Meine Preise
35-47,65

Fordern Sie
kostenlosen
Katalog

Sprech-Apparate

Musikhaus
Arthur Orth
Berlin 3-9, Oranienstr. 31

Gegen
Vorhanden
von Nr.
12, 50 Mk.

RÖMER-PIANOS

Anzahlung
nach
Wunsch

Verlangen Sie noch heute Prospekt.

Garantie-Fahrräder

Markenrettlauf, 1^{te} Bereifung, fracht- u. verpackungsfrei g. Billigfabrik

Spezialrad, geg. bar

M. 39.50

Anzahlung
m 10.-
Wochenrate
m 2.50

Illustr. Katalog kostenlos
Autofahrt G.m.b.H.
Alexandrinenstr. 26
Berlin-SW 68/1 227

Billigste u. realste
Bezugsquelle in
wie von der Gans gerupft mit vollen Daunen
Pfd. 3,00, dieselben doppelt gerissen 3,50,
kleine Federn Halbdunen 5,00, sehr zarte
6,00, dreiviertel Daun. 6,50, gerupfte, gerissene
Federn mit Daunen 4,00 u. 5,00, hochprima 5,75,
allerfeinste 7,50, la. Volldaun. 9,00 u. 10,50. Für
reelle staubfr. Ware Garant. Nehme nichtgew.
auf meine Kosten zurück. Versand gegen
Nachnahme, ab 5 Pfd. portofreie Lieferung
Postl. Dienst, "Ansemastadt", near 1852, Neu-Trebbin 3, Odenbreck

neuen Gänsefedern

Elsu- -Betten, Kinder- -Betten, Stahlmatten, günstig an Private. Katalog 147 frei Eisen- u. Metall- u. Holz- (thür.)

Realste Bezugsquelle: Neue Gänsefedern

wie von der Gans gerupft mit voll. Daunen
dopp. gereinigt Pfd. 2,50, dies. beste Qualität
3,50, nur kl. Federn (Halbdunen) 5,00, 7,
Daunen 6,75, gerein. gerissene Federn mit
Daunen 4,00 und 6, hochprima 5,75, aller-
feinste 7,50, la. Volldaunen 9,00 u. 10,50. Für
reelle staubfr. Ware Garantie. Versand geg.
Nachn. ab 5 Pfd. portofr. Nichtgetal. nehme
auf meine Kosten zur. ck. Willy Martuffel,
Gänsem. Gegr. 1852, Neutrebbin 3b (Odesbr.)

Fahrräder Borussia

das technische
Wunder
der größten
Fahrrad-Fabrik
der Welt!

Jahre Garantie
8. Seite zur Ansicht
12 Monatsrat. Katalog
gratis. Vertret. gesucht.
Hans W. Müller, Eberfeld 107
Eisenbergstr. 10 (F)

Echter Hanewacker

der berühmte Nordhäuser
Kautabak

Alpaca- u. Silber-Bestecke

Liefere direkt an Private
6 Monate Kredit (F)
M. Raas & Co. Fabrik bei der
Tafelgeschloß Mattmann 31
Fordern Sie Muster u. Kataloge

Warum mehr bezahlen?

Nur 68.- Mk.
ost. jetz. im
gehob. o. d.
aufges. star-
kes u. auspr.
haftes Stern-
Gewand. Braun, Mo. u. wertig. Aus-
stattung mit mod. fassigen Rahmenbau
mit 30. Zahnrädern. Original-Fordpedal-
lenkung, 17. W. - Schaltung (rot oder grau).
Nichtkollisionsfrei gelbe Felgen mit rost-
schützenden Spritzen, kompl. Werkzeug,
Pumpe, Glockenschw. Versand liberal!
Zahlungsbilligung, Katalog über
Fahrräder, Gümmel, Zubehör etc. gratis
und franko.

Ernst Machow, Berlin, Wilmmerstr. 14
Größtes Fahrradhaus Deutschlands

Photo Apparate

Sehr leichte
Zahlungsweise
Frei liste kostenfrei
Dresdensia
Kamera-Vertrieb
Dresden, A 24 27
Spezialhaus für Fotografie

Nervöse

die an Kopf-
schmerz, Herz-
aufregung, Schlaf-
losigkeit,
Magenübelkeit
usw. leiden, erh.
kostenl. Rat von
E. Köhler, Berlin, F
W 87, Helmsd. Str. 28/1

la cyder

portweinähnlt. Frucht-
wein, feurig süß, 10
Etr. RM. 8,- franko
leder. Bahnstation.

R. Guerke
Glogau-Zabkau
Gegründet 1865, F

Der modernste Treyophon Sprechapparat!

Neueste Metalltonführung!

LANGJÄHRIGE GARANTIE
1
WOCHENRATE

direkt ab Fabrik
"Schall offen" ab. Markt
bequeme Ratezahlung.
Verlangen Sie sofort Liste F.

SPRECHAPPARATE-BAU-GES.
FREIER u. CO. BERLIN 4. CHAUSSÉESTR. 46 LEITG. 669

Theater- u. Reiseglas

wie Abbild. mit Euro 3,25
zum Spottpreis v. M.
Gutgeh. Herren-Tasch. 2,90
Anker-Uhr. von M.
Armband-Uhren für
Herren und Damen 5,00
von M. 5,-
Photo-Kamera, 4 1/2 x 6 cm, nur M. 1,20
Photo-Platten, -Kassetten, Bildfeder-
halter, Taschenapotheke usw.
Versand nur unter Nachnahme.
Illustrierter Katalog gratis.

Willy Bock, G. m. b. H., Berlin W 30 / Gw.

Sigurd

das Rad für alle

unverwundlich, von schneidigem Bau und spielendem
Lauf. 3 Jahre Garantie! Besonders niedrige Preise weil
direkt ab Fabrik.

Spezialrad schon für 46.38.-

Fahrradteile, Photos und Sportartikel. Musikwaren, Uhren
Geschenk- u. Haushaltartikel sehr preiswert in bester Qualität.
Kundenzufriedenheit, zufriedene Kunden! Verlangen Sie kostenlos
und ohne Kaufverpflichtung den Prachtkatalog der
Sigurd Gesellschaft Fahrrad-Fabrik Kassel 107

bequeme Teilzahlung

Käse postfrei ins Haus!

Kugelhäse, Edamer, nur
Farm, 2 Köpfl. ca. 9.97/4.85
Tafelhäse, Brot, nur
1000, 2 Stück, ca. 9.97/4.85
Zurücknahme wenn nicht gefast!

Gustav Westphal
Altona 724 Hamburg

Holzbaracken * Holzhallen

auf Abbruch von großer Berliner Baufirma
gegen bare Kasse zu kaufen gesucht.

Angebote an (F)
BAUKEMPER, Berlin W 35
Potsdamer Straße 31

Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine gutfüllende Sorten

Ein Köpfl. geschl. M. 3,-
halbw. e. M. 3,-, damenweiche
M. 3,-, best. Sorte M. 2,-
14,-, weiche geschl. M. 2,50
15,00, best. Sorte M. 1,-, Versand
portofrei, zollfrei, gegen Nachn.
Muster bei Umtauschu. Rücknahme erstatter
Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 200 b. Pflanz. Böhmen



Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der Arbeiter und Unter-Angestellten in Gemeinde- und Staatsbetrieben
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion u. Expedition: Berlin SO. 36
 Schleifische Straße 42 (Redakteur E. Dittmer)
 Kernsprecher: Amt Moritzplatz 11944

Staats- und Gemeindebetriebe
 sollen Musterbetriebe sein!

Erscheint wöchentlich am Freitag
 Bezugspreis:
 monatlich durch die Post 50 Pf.

Die Wohnungsnot in Deutschland

Wie Wahlen zum Reichstag, zum Preussischen Landtag und zu vielen Gemeindeparlamenten stehen vor der Tür. Die Arbeiterschaft hofft, daß diese einen fortschrittlicheren Zug in die Politik bringen. Sehr dankebar liegt infolge des Bürgerblockwählens die Sozialpolitik, insbesondere geschieht viel zu wenig auf dem Gebiete der Wohnungsbaupolitik. Noch immer sind die Menschen in Tausenden von Fällen zu mehreren Familien in einer kleinen Wohnung untergebracht. Dadurch sind nicht nur die größten hygienischen Gefahren vorhanden, sondern es ergeben sich durch das Zusammenwohnen so vieler Menschen in engen Wohnungen so viele Unzuträglichkeiten, daß der häusliche Frieden aufs stärkste gestört ist, und seelische und Nervenzusammenbrüche tagtäglich vorkommen. Es ist deshalb wenig tröstlich, wenn zwar festgestellt wird, daß der Wohnungsbau relativ und absolut wächst, wenn aber andererseits gesagt wird, daß bei gleichem Bauteempo erst 1935 die Wohnungsnot einigermaßen behoben ist. Ueber alle Wünsche und Forderungen, die wir an die neuen Parlamente zu stellen haben, muß weitest gehende Aufklärung unter den Wählern verbreitet werden. Dazu ist notwendig, daß auch jeder Arbeiter sich in den Dienst dieser Sache stellt und sich orientiert, wie die Verhältnisse liegen. Wertvolles Material über die Wohnungsnot in Deutschland hat jüngst die Reichszentrale für Heimatdienst in der Richtlinien Nummer 166 herausgebracht, die wir hier zur Information unserer Leser wiedergeben:

Die Wohnungsverhältnisse in Deutschland waren schon vor dem Kriege keineswegs zufriedenstellend. Damals bereits bestand wenigstens in den Großstädten, zum Teil Wohnungsmangel. Die rasche Industrialisierung Deutschlands führte zu einer starken Abwanderung von dem Lande und zu einem entsprechenden Anwachsen der Städte. Die dadurch entstehende Nachfrage nach Wohnungen konnte, wenigstens bei Kleinwohnungen, nicht genügend befriedigt werden. Kleinwohnungen aber kamen und kommen insbesondere heute für die Unterbringung des größten Teils der Bevölkerung in erster Linie in Frage.

Nach Ausbruch des Krieges besserte sich zunächst die Lage. Unverheiratete Männer mit eigener Wohnung, die zum Heere eingezogen waren, gaben ihre Wohnung auf. Kriegerfrauen zogen zu ihren Eltern oder sonstigen Verwandten, kriegsgetraute Ehepaare verzichteten vielfach auf die Begründung eines eigenen Haushaltes. Etwa im Jahre 1916 änderte sich das Bild. Das nahezu völlige Daniederliegen der Neubütigkeit machte sich bemerkbar. Ein Vergleich der im Jahre 1918 veranstalteten Wohnungszählung mit der Zählung des Jahres 1913 ergibt bereits in der Mehrzahl der Städte eine sehr erhebliche Abnahme der leerstehenden Wohnungen.

Die zunächst noch erträgliche WohnungsKnappheit verschärfte sich in rascher Weise nach Abschluß des Waffenstillstandes. Die zurückkehrenden Truppen, die heimkehrenden Kriegs- und Zivilgefangenen besaßen vielfach kein eigenes Unterkommen und traten als Wohnungsuchende auf. Die Zahl der Eheschließungen stieg. Neu

verheiratete Paare sowie zahlreiche Eheleute, die sich bisher mit einem vorläufigen Unterkommen begnügt hatten — bei Verwandten, in möblierten Räumen —, suchten ein eigenes Heim. Während in den Jahren 1900 bis 1910 in Deutschland durchschnittlich 484 651 Eheschließungen jährlich stattfanden, betrug die Zahl 1919: 844 339; 1920: 894 978; 1921: 731 157; 1922: 682 032; 1923: 582 725; 1924: 440 071; 1925: 482 518; 1926: 482 987.

Da die Zahl der Haushaltungen für die Nachfrage nach Wohnungen in erster Linie entscheidend ist, mußte durch die Neugründung von zahlreichen Haushaltungen die Nachfrage nach Wohnungen erheblich zunehmen. Zur Vermehrung der Wohnungsnot trugen auch die Flüchtlinge aus den verlorenen Gebieten und dem Auslande bei. Ihre Zahl wurde schon Ende 1920 auf 800 000 bis 900 000 geschätzt, die Zahl der Flüchtlingshaushaltungen auf mehr als 150 000.

Die Folge der gesteigerten Nachfrage nach Wohnungen war eine wachsende Wohnungsnot in Deutschland. Ueber ihren Umfang war man jahrelang nur auf mehr oder weniger genaue Schätzungen angewiesen. Nähere Klärung hat die Reichswohnungszählung gebracht, die am 16. Mai 1927 durchgeführt wurde.

Die Reichswohnungszählung erstreckte sich auf sämtliche Gemeinden über 5000 Einwohner, auf einen großen Teil der Gemeinden mit 2000 bis 5000 Einwohnern und auf eine Reihe besonders ausgewählter kleinerer Gemeinden. Von den rund 63 000 Gemeinden des Deutschen Reiches (ohne Saargebiet) wurden 8052 Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von rund 42,8 Millionen erfaßt. 1175 Gemeinden mit 33,5 Millionen waren Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern. Bei der Zählung wurde unterschieden zwischen „zweiten und weiteren Haushaltungen“ und „weiteren Familien“. Zu den weiteren Familien sind Fälle gerechnet worden, in denen eine Familie weder eine eigene Wohnung besitzt noch eine selbständige Hauswirtschaft führt. Das Hauptbeispiel ist der Fall, daß ein junges Ehepaar zu den Eltern des einen Teiles gezogen ist und mit ihnen zusammen nun einen gemeinsamen Haushalt führt.

Hinsichtlich der zweiten und weiteren Haushaltungen ergab sich, daß in den Kleinstädten (Gemeinden mit 5000 bis unter 20 000 Einwohnern) die Zahl der wohnungslosen Haushaltungen am geringsten, in den Großstädten (Gemeinden mit 100 000 und mehr Einwohnern) am größten ist. In den Kleinstädten ist jede 25. Haushaltung, in den Großstädten jede 13. Haushaltung wohnungslos. Bei den weiteren Familien ergab sich, daß im Gegensatz hierzu in den Kleinstädten die Zahl der weiteren Familien am größten, in den Großstädten am geringsten ist. Der Unterschied ist allerdings nicht so stark wie bei den zweiten und weiteren Haushaltungen. Nur die Gesamtzahl der zweiten und weiteren Haushaltungen sowie der weiteren Familien ohne selbständige Wohnung sei hier besonders angeführt. Derartige Haushaltungen und Familien waren in den Gemeinden mit 5000 und mehr Einwohnern 776 461 vorhanden; hiervon lebten rund 467 000 in den Großstädten.

Die Einwohnerzahl in den Gemeinden mit 5000 und mehr Einwohnern beträgt rund 33,5 Millionen. Es ist dies nur etwas über die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reiches (62 410 619), die Gemeinden unter 5000 Einwohner dürfen daher keineswegs außer acht gelassen werden. Die Entscheidung, ob in diesen Gemeinden eine Zählung stattfinden sollte, war den Ländern überlassen. Die Zählung ist in einem großen Teil dieser Gemeinden

erfolgt und ergab 127 351 wohnungslose Haushaltungen und Familien.

In sämtlichen Gemeinden, in denen die Reichswohnungs-zählung durchgeführt wurde, sind insgesamt 903 812 wohnungslose Haushaltungen und Familien festgestellt worden. Die von der Zählung nicht erfaßten Gemeinden haben eine Einwohnerzahl von rund 20 Millionen. Es handelt sich bei ihnen um ländliche Gemeinden, in denen nur noch in geringem Umfange ein Wohnungsmangel besteht. Immerhin wird für diese Gemeinden die Zahl der wohnungslosen Familien von dem Statistischen Reichsamt noch auf 50 000 bis 100 000 angenommen. Rechnet man diese Zahl zu den oben erwähnten Zahlen hinzu, so hat die Reichswohnungs-zählung ergeben, daß rund eine Million Familien ohne selbständige Wohnung sind.

Im einzelnen ergab sich folgendes: Auf je 100 Wohnungen kommen im Reichsdurchschnitt 8,2 Haushaltungen und Familien ohne selbständige Wohnung. In Preußen ist die Zahl 8,6 sie liegt hier also noch etwas über dem Reichsdurchschnitt. Die gleiche Zahl haben die Provinzen Sachsen und Schleswig-Holstein, höher sind die Ziffern in Hannover mit 10,1 und in Westfalen und Hessen-Nassau mit je 9,8.

In Bayern kommen auf je 100 Wohnungen 8,0 wohnungslose Haushaltungen und Familien, in Sachsen 8,2, in Württemberg 6,3, in Baden 5,4, in Thüringen 5,6, in Hessen 6,8, in Hamburg 12,3, in Bremen 5,5.

Von den Großstädten hat Hamburg mit 18,2 wohnungslosen Haushaltungen und Familien ohne selbständige Wohnung die höchste Zahl. Als nächste Stadt folgt Hannover mit 15,2, dann Nürnberg mit 14,8. In Berlin ist die Zahl 9,3, obwohl selbstverständlich Berlin mit rund 113 000 wohnungslosen Familien die absolut höchste Ziffer erreicht. Als nächste Großstädte folgen Hamburg mit rund 37 000 und Leipzig mit rund 26 000 wohnungslosen Familien.

Daß die Zahl der leerstehenden Wohnungen kaum eine Rolle spielen würde, war vorauszusehen. Während vor dem Kriege ein dauernder Leerbestand für eine normale Wohnungswirtschaft als unentbehrlich galt, standen am Tage der Reichswohnungs-zählung nur 0,4 Proz. der Gesamtzahl der Wohnungen leer. Die Zahl ist am größten in den kleinen Gemeinden. Sie betrug in den Gemeinden bis zu 2000 Einwohnern 0,7 Proz., in den Großstädten 0,3 Proz. Eine von dem Preussischen Statistischen Landesamt aufgestellte Uebersicht für 30 preussische Großstädte ergibt, daß von der Gesamtzahl der leerstehenden Wohnungen bereits 35,6 Proz. vermietet waren, also für den Wohnungsmarkt nicht mehr als Angebot in Frage kamen; 9,6 Proz. waren kaufällig, 31,7 Proz. standen zur Verfügung des Wohnungsamtes.

Wenn nach der Reichswohnungs-zählung rund eine Million Familien ohne selbständige Wohnungen sind, so darf man noch nicht ohne weiteres annehmen, daß ein Wohnungsbedarf in gleicher Höhe vorhanden ist. Auch vor dem Kriege verzichtete ein Teil der Familien auf eine selbständige Wohnung. Man wird annehmen müssen, daß dies unter den heutigen schwierigeren wirtschaftlichen Verhältnissen in noch stärkerem Maße geschieht. Eine große Anzahl von Familien, die im Kriege und vor allem in der Inflationszeit aus wirtschaftlichen Gründen sich gezwungen sahen, die Wohnung mit einer anderen Familie zu teilen, würde auch heute, selbst wenn genügend Neubauwohnungen verfügbar wären, nicht in der Lage sein, eine derartige Wohnung für sich allein zu mieten. Namentlich ältere Personen werden in erheblich größerem Maße, als dies vor dem Kriege üblich war, den Haushalt mit Kindern oder anderen Angehörigen teilen. Andererseits ist zu berücksichtigen, daß von einer normalen Wohnungswirtschaft erst dann gesprochen werden kann, wenn ein gewisser Leerwohnungsbestand vorhanden ist. Auch die große Zahl der Wohnungen, die nur infolge der heutigen Notlage benutzt werden, wie Teilwohnungen, Notwohnungen und Wohnungen, die in normalen Zeiten längst als unbewohnbar erklärt und abgebrochen wären, darf nicht außer acht gelassen werden. Sie wird in Zukunft immer mehr zunehmen und führt zu einer Erhöhung des Wohnungsbedarfs, der bei der Reichswohnungs-zählung nicht zum Ausdruck gekommen ist. Die Zahl der erforderlichen Wohnungen, vor allem die Zahl der Familien zu schätzen, die auf eine eigene Wohnung verzichten würden, auch wenn ein genügendes Wohnungsangebot vorhanden wäre, ist außerordentlich schwierig. Von dem Reichsarbeitsministerium wird ein Fehlbedarf von 600 000 Wohnungen angenommen. Hinzu kommt noch der jährliche Neubedarf, der auf etwa 200 000 Wohnungen angenommen werden kann. Erst vom Jahre 1935 ab wird sich der Ausfall an Geburten in der Kriegszeit in einem Rückgang der Eheschließungen und damit auch in einer Verringerung

der Nachfrage nach Wohnungen bemerkbar machen. Die Reichswohnungs-zählung hat jedenfalls ergeben, daß es noch auf Jahre hinaus die wichtigste Aufgabe bleiben wird, die Bautätigkeit mit allen Mitteln zu fördern.

Der Wohnungsbau ist bei der immer noch sehr starken Kapitalknappheit in Deutschland auf Unterstützung durch öffentliche Mittel angewiesen. Hierzu dient ein Teil des Einkommens der Hauszinssteuer. Aus ihr werden leitstellige Hypotheken zu sehr niedrigen Zins- und Tilgungssätzen gegeben. Nur hierdurch ist es bisher möglich gewesen und wird es noch auf lange Zeit hinaus möglich sein, den Wohnungsbau in Gang zu halten und einigermaßen tragbare Neubauten zu erzielen. Seit Kriegsende betrug der Reinzugang an Wohnungen, d. h. die Zahl der Neubauwohnungen nach Abzug der unbrauchbar gewordenen Altwohnungen 1918/19: 56 714; 1920: 103 092; 1921: 134 223; 1922: 146 615; 1923: 118 333; 1924: 106 502; 1925: 178 930; 1926: 204 670. Erst im Jahre 1926 ist es somit gelungen, den jährlichen Neubedarf zu decken und auch etwas zu überschreiten. Für das Jahr 1927 ist mit einer noch höheren Zahl Neubauwohnungen zu rechnen.

Hierzu wäre noch zu sagen, daß skandalöserweise große Summen der Hauszinssteuer zum Ausgleich der Etats verwendet und so dem Wohnungsbau entzogen werden. Auch hier müssen die neu zu wählenden Parlamente Wandel schaffen, damit der Wohnungsbau ein beschleunigteres Tempo annimmt.

Regiebetriebe

III. Organisationsfragen.

Von Amerika kommt ein Schlagwort: „Scientific management“. Diese wissenschaftliche Betriebsführung wird als ein großes Heil gepriesen. Zugegeben muß ohne weiteres werden, daß manches Gute in ihr steckt, man kann aber ohne weiteres annehmen, daß dieses Gute der deutsche Michel auch noch erreicht hätte, wohl etwas langsamer aber sicherlich in größeren Ausmaßen. Die deutsche Fachliteratur der letzten Jahrzehnte ist ein trefflicher Beweis, mit welchem Fleiß und welcher Gründlichkeit die Fachleute in Deutschland ununterbrochen an der Verbesserung der Betriebsmethoden gearbeitet haben. Ob die wissenschaftliche Betriebsführung das Menschenglück und den seelischen Reichtum fördert, soll aber hier nicht untersucht werden, sicher ist nur, daß ihre entwerfende, im Fordismus gipfelnde Anwendung ein unvermeidliches Mittel im kapitalistischen Konkurrenzkampf ist.

Welchen Einfluß hat die wissenschaftliche Betriebsführung auf die Regiebetriebe? In bezug auf die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke recht wenig und dann auch nur in der Hauptsache bei rein organisatorischen Maßnahmen und im Bureauwesen. Wie ja überhaupt bei der Erzeugung von Massengütern, zu denen Gas, Wasser und — es klingt etwas befremdend — auch die Elektrizität zu rechnen ist, wo bereits eine völlige Mechanisierung der Produktion eingetreten ist, kein Feld mehr für Fordismus ist. Er kommt für Stückgüter in Betracht, die in Massen erzeugt werden sollen und wo der Mensch zum Bindeglied des zum größeren Teil mechanisierten Betriebes herabgesunken ist. Je mehr sich das Produkt besagter Art nähert, um so weniger wird es ohne Fordismus gehen, wenn der Betrieb konkurrenzfähig bleiben soll.

Im übrigen aber kommt es darauf an, durch Zusammenfassung aller gleichgerichteten Kräfte, Zentralisation aller Facharbeit, Trennung aller weisensfremden Arbeitsgebiete, Vermeidung aller Reibungsmomente und vor allen Dingen der Leerlaufarbeit, die Leistungsfähigkeit des Betriebes zu erhöhen.

Wenn auch die allgemeine Leitung in einer Person vereinigt sein muß, so ist es doch von Vorteil für den Betrieb, wenn nicht nur die Demokratie gefördert wird, sondern auch damit ein Teil der Verantwortung für den Betrieb auf mehrere Schultern gelegt wird. Das heißt natürlich nur insoweit, als es sich um Bestimmungen über Neuerungen und grundlegende Richtlinien handelt. Dem würde entsprechen durch die Betriebskonferenzen. Eine solche Betriebskonferenz müßte wöchentlich vom Dezernenten einberufen werden. Es hätten an ihr teilzunehmen die Betriebsführer, Werkmeister und die Mitglieder des Betriebsrates.

Wie schon erwähnt, kommen für die allermeisten Regiebetriebe die Rationalisierungsmethoden, abgesehen von betriebstechnischen Verbesserungen, in der Hauptsache für das kaufmännische Bureau in Betracht. Obgleich Schiff ebenso wie Kollmann längst die kaufmännische Buchführung gefördert, konnte sie doch, solange wie die Ver selbständigung nicht erfolgt war, nur unter erheblicher Mitharbeit eingeführt werden. Dann aber muß darauf Bedacht ge-

nommen werden, alle Bücher, mit Ausnahme von Haupt- und Kassenzuch, soweit dies zugänglich, durch Kartotheken zu ersetzen. Auch für das Kontokorrent kommt des mindestens für die Kunden in Frage. Daß es weiter eine kaufmännische Abteilung nicht ohne Rechenmaschine geben darf, zu der noch andere Büro- und Maschinen, je nach Größe des Betriebes, kommen, ist ohne weiteres verständlich.

Unter allen Umständen aber muß jeder Regiebetrieb durchforcht werden, ob nicht durch Rationalisierung eine Vereinfachung und Verbilligung des Betriebes erfolgen kann. Das braucht Lärchaus nicht auf dem Rücken der Arbeitnehmer zu erfolgen. Allerdings gibt es Betriebe, wie z. B. die Straßenbahn, die man nur durch gewaltige Rationalisierung so weit bringen konnte, daß sie ohne Zuschüsse arbeitete. (Hansemann.) Die Eigenheit des Betriebes führte zwar zu einer größeren Inanspruchnahme des Personals, aber es wurde durch seine Mehrarbeit keine Profitrate gestelgert. Wie auch sonst die Straßenbahn mehr nach gegenwärtigen Gesichtspunkten betrieben wird und infolge der Notwendigkeit eine Abrundung der Tarife nach unten vorzunehmen, meistens der Rentabilität ermangelt. Hieraus erklärte sich der vorerwähnte Umstand ohne weiteres.

Welche Rationalisierungsmöglichkeiten sich ergeben können, zeigt nachstehendes Beispiel. In einer thüringischen Kleinstadt mußte der Bau einer Schiefertonart durch ein Mühlenwerk hergestellt werden, weil die ganze Gegend ohne Quarzporphyr war. Das Sandmühlwerk lag etwa eine halbe Stunde vom Stadttinnern entfernt und etwa 100 Meter tiefer als dieses. Außerdem mußte der Schieferton durch Feldbahn von etwa 200 Meter Länge herangeholt werden. Die Lage des Werkes wurde bestimmt durch eine vorhandene Wasserkraft. Schon längst war diese versiegt, ein Gasmotor angeschafft und dafür eine besondere Leitung gelegt worden. Ferner fiel das gemahlene Gut auf den Erdboden und wurde beim Abtransport in die Wagen hineingeschleudert. Die Zufahrtsstraße ging überdies stellenweise so steil nach der Stadt, daß die Wagen mit drei Pferden bespannt werden mußten. Die Folge aller dieser Umstände war ein so hoher Sandpreis, daß die Baumeister es vorzogen, den Sand mittels Eisenbahn zu beziehen, weil sie ihn dadurch billiger erhielten. Hier war Abhilfe notwendig. — Durch Mutungen wurde festgestellt, daß sich in höherer Lage, als das Stadttinnere war, und einer Viertelstunde Entfernung noch ein zur Vermahlung geeignetes Material vorfand. Es wurde eine Probe zerkleinert und den Kaufmännern versuchsweise zur Verfügung gestellt. Nach Ansicht dieser Kunden war es besser als das frühere. Demzufolge wurde projektiert, das ganze Mühlenwerk abzubauen und an der Mutungsstelle wieder aufzubauen. Zwar schüttelte der Aufsichtsrat bedenklich den Kopf wegen der vielen Millionen, die der Umbau kosten sollte, und als Nachforderungen kamen, die eine Verzehnfachung der Kosten bedeuteten, wurde man noch bedenkllicher, aber die Zusage erfolgte.

Der Aufbau erfolgte dann nach folgenden Gesichtspunkten: Das Mühlenwerk unmittelbar am Steinbruch gelegen. Sohle des Steinbruchs in einer Ebene mit der Einwurfhöhe des Mühlenwerkes. Dieses wiederum so hoch, daß die Fuhrwerke unter dieses bzw. die angeordnete Vorratsstapel führen und direkt beladen werden konnten. Weiterhin wurde dem Mühlenwerk eine Kaltziegelanlage angegliedert und das gewonnene Material zur Ziegelherstellung verwendet.

Es ist überflüssig zu sagen, daß der Betrieb jetzt prosperierte, konkurrenzfähig war und die aufgenommenen Schulden dank der Inflation mit ein paar Ziegelsteinen bezahlt werden konnten.

Damit waren aber sind die Rationalisierungsmöglichkeiten in den Betrieben dieser Stadt keineswegs erschöpft. Es empfiehlt sich auch das Gaswerk abzubauen und an den eine halbe Stunde entfernten Bahnhof zu verlegen. Nicht allein, daß der Transport des Gases billiger ist als der der Kohle, ist auch die tiefe Lage des Bahnhofes für Gastransport günstiger. Abgesehen davon, daß heute das Gas in tiefer gelegene Stadtteile gedrückt werden muß.

Ein wichtiger Weg der Rationalisierung wäre auch die Verschmelzung kleiner Werke zu größeren, also der Uebergang zum interkommunalen Betrieb, eventuell zur Verstaatlichung. Doch scheinen die Ergebnisse noch nicht recht zu befriedigen. Das ausschlaggebende Moment ist auch hier die Wirtschaftlichkeit. Wenn

z. B. ein kleines Gaswerk mit Retortenbetrieb für 19 Pf. pro Kubikmeter ein Gas von 5600 Kalorien liefert, dagegen das Kammerferngas, ohne eine größere Erwinnaote zu erzielen, 17 Pf. kostet, aber nur 4000 Kalorien entwickelt, dann kostet es in Wirklichkeit rund 25 Pf., wenn man den kalorischen Maßstab anlegt. Dr. Georg Petermann, Bürgermeister a. D.

Können Arbeitslose bei der Teilnahme an Veranstaltungen beruflicher Fortbildung oder Umschulung von der Stempelspflicht befreit werden?

Der § 137 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bestimmt, daß der Vorsitzende des Arbeitsamtes Veranstaltungen zur beruflichen Fortbildung und Umschulung insoweit aus Mitteln der Reichsanstalt einrichten oder unterstützen oder das übliche Schulgeld für die Teilnahme zahlen kann, als sie realisiert sind, Empfänger von Arbeitslosenunterstützung der Arbeitslosigkeit zu entziehen. Diese Veranstaltungen (Ingenieur-, Bau-, Kunstgewerbe usw.) finden in vielen Fällen auch zu den Tageszeiten statt, an welchen die Arbeitslosen ihrer Stempelspflicht nachkommen müssen. Es drängt sich nun die Frage auf, ob die arbeitslosen Kursteilnehmer von der Stempelspflicht befreit werden können. — Wenn unterstützte Arbeitslose an Veranstaltungen teilnehmen, die gemäß § 137 des Gesetzes über Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung bezuschußt oder aus Gemeinemitteln durchgeführt werden, kann ihnen die Unterstützung für die Dauer der Ausbildung usw. bis zum Ablauf der Unterstützungshöchstdauer (§ 59 des ADVG.) gewährt werden. Erforderlichenfalls auch unter Befreiung von der Stempelspflicht. Nehmen aber unterstützte Arbeitslose an Veranstaltungen teil, die von nichtbehördlichen Stellen eingerichtet sind, so ist dem Antrage auf Weitergewährung der Arbeitslosen- bzw. Krisenunterstützung und auf Befreiung von der Stempelkontrolle beim Arbeitsnachweis nur dann zu entsprechen, wenn die eingehende Prüfung ergeben hat, daß durch die Teilnahme des Arbeitslosen an dem betreffenden Kursus tatsächlich eine raschere — möglichst sofortige — Arbeitsvermittlung nach der Beendigung des Ausbildungsanges zu erwarten ist. — Nimmt ein Arbeitsloser an Fachschullehrgängen als Nichtfachmann nur aus theoretischem Interesse teil, oder verspricht die Teilnahme an dem Lehrgang



auch für den Fachmann nach der Lage des Arbeitsmarktes nicht eine unmittelbar nach Beendigung des Lehrganges mögliche Arbeitsvermittlung, so ist der Arbeitslose in Ausnahmefällen nur so lange von der Stempelkontrolle des für ihn zuständigen Arbeitsnachweises zu befreien, als dieser keine Möglichkeit hat, ihm eine seinen bisherigen Fähigkeiten entsprechende Arbeit nachzuweisen. Der Grund für die letzte Maßnahme ist, daß es nicht angängig ist, wenn in einem Fach dringend Kräfte gebraucht werden, diese auf Kosten der Arbeitslosenversicherung dem Arbeitsmarkt fernzuhalten, nur damit diese sich weiter ausbilden können. Es ist also der augenblickliche Bedarf an Arbeitskräften für die Beurteilung von Befreiungsanträgen entscheidend. — Das gleiche gilt auch in den Fällen, in denen ein Arbeitsloser mit dem Ziele der Verbesserung seiner späteren Arbeitsvermittlung nach Beendigung seiner Teilnahme an Lehrgängen an staatlichen, städtischen oder bezuschußten privaten Umschulungskursen oder Fortbildungsanstaltungen teilnimmt. Auch er muß, wenn dringender Kräftebedarf eintritt, vom Arbeitsamt vor die Wahl gestellt werden, entweder die für ihn verfügbare Arbeit anzunehmen oder aber auf die Arbeitslosenunterstützung zu verzichten. Ein einsichtiges Arbeitsamt wird selbstverständlich nur dann die Abberufung zur Arbeit veranlassen, wenn es sich um eine langfristige handelt. Bei kurzfristiger Arbeit wird es die Abberufung vernünftigerweise nicht vornehmen, da dann der Zukunftswert der Lehrgangsteilnahme des Arbeitslosen auch für die Arbeitslosenversicherung und die Wirtschaft weit den Wert, den eine vorübergehende Nutzung der Arbeitskraft des Arbeitslosen haben kann, übersteigt. — Grundsätzlich kann also in allen Fällen, in denen die Teilnahme des Arbeitslosen an Lehrgängen von praktischem und auch theoretischem Wert für die Dervollkommnung seiner Arbeitsfähigkeit ist, die Befreiung von der Stempelkontrolle des Arbeitsnachweises und auch die Weiterzahlung der Unterstützung gewährt werden. Immer aber mit dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs dieser Gewährung und der Abberufung zur Arbeit. W. 3.

Die deutschen Gewerkschaften im Kriege

Die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart bringt im neuen Jahre in der Serie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges ein neues Buch*) heraus, das für die gesamte deutsche Gewerkschaftswelt von erheblicher Bedeutung ist. Paul Umbreit, der Redakteur der „Gewerkschafts-Zeitung“, hat in bekannter unermüdbarer Arbeit eine Fülle von Material zusammengetragen, um das Wirken der deutschen Gewerkschaften im Kriege darzustellen. Darüber hinaus ist von ihm in wunderbarer knapper, übersichtlicher, für Referate ganz besonders geeigneter Form das gesamte Gebiet des Arbeitsrechts, der Arbeiterversicherung, der Tarifverträge, der Arbeitervertretung, der Genossenschaften und der internationalen Organisation der Arbeiter zusammengefaßt worden in dem 1. Teil, betitelt: „Die Arbeit vor dem Kriege.“ Auf diese Weise wird erreicht, daß auch der gewerkschaftlich weniger orientierte sich ein verhältnismäßig klares Bild machen kann über den Einfluß der Arbeiterschaft in der Vorkriegszeit.

Gewiß sind wir auch heute noch nicht so weit, um von hoher Warte mit Stolz und Befriedigung sagen zu können: wir sind über den Berg! Gerade der historisch interessierte Gewerkschaftler wird sich hüten vor solchen Werturteilen und wird viel eher der Meinung zuneigen, daß wir eigentlich erst am Anfang unserer Entwicklung, am Anfang auch unserer Machtbestrebungen stehen. Gerade der Verfasser Paul Umbreit ist es stets gewesen, der in nüchtern realer Weise aufgefordert hat, nicht irgendwelchen Illusionen nachzugeben, sondern in steter ruhiger Kleinarbeit die Entwicklung so stark zu beeinflussen, wie es oben möglich sei.

Während im ersten Teil auf 44 Seiten knapp umrissen dargestellt wird, was erreicht ist in der deutschen Arbeiterbewegung, versucht der zweite Teil die Wirkungen des Krieges auf die Lage der Arbeitnehmer auf zirka 80 Seiten knapp aufzuzeigen, wobei gleichfalls eine Fülle von Zahlenmaterial und übersichtliche Einzelheiten nebst Dokumenten gebracht werden. Neben den wirtschaftlichen Auswirkungen wird aufgezeigt, daß in dieser Zeit es erstmalig in stärkerem Maße gelingt, zur Linderung der Arbeitslosigkeit das Problem der Arbeitslosenfürsorge aufzurollen und eine öffentliche Arbeitslosenfürsorge durchzusetzen. Es bleibt das unvergeßliche Verdienst der deutschen Gewerkschaften, in einem besonderen Entwurf für die kommunale Arbeitslosenfürsorge in damaliger Zeit darauf hingewirkt zu haben, daß endlich einmal mit der Arbeitslosenfürsorge ernst gemacht wurde. In einem besonderen Teil behandelt dann Umbreit das viel umstrittene Hilfsdienstgesetz. Es erscheint uns im gegenwärtigen Augenblick weniger denn je angebracht, Werturteile über dieses Hilfsdienstgesetz zu fällen. Sicher ist es aus der Not der damaligen Zeit heraus entstanden und entsprach der Gesamtsituation wie auch der allgemeinen Auffassung in weitesten Kreisen der Arbeiterschaft. Dies darf nicht verkannt werden, wenn man an eine Kritik im einzelnen herangehen will.

Noch heißer umstritten wird freilich der vierte Teil des Buches sein, der sich mit dem Thema beschäftigt „Der Krieg und die Arbeiterbewegung“. Insbesondere dürften dem Kapitel über die Arbeitsgemeinschaften wohl auch heute noch die Mehrzahl der Gewerkschaften ablehnend gegenüberstehen, wie schon jeherzeit unsere Organisation und einige andere gegen diese zentralen Arbeitsgemeinschaften ihre lebhaften Bedenken äußerten. Leider hat die Entwicklung uns recht gegeben. Wenn Umbreit in seinem Buche im großen ganzen zu seinen Anschauungen der damaligen Zeit steht, so ehrt ihn das. Es ist natürlich schwerer, als wenn man alles rein negativ ablehnt oder kritisiert. Fest steht aber, daß die zentralen Arbeitsgemeinschaften nur eine ganz kurze Spanne Zeit für die Unternehmer zweckmäßig ersahen, als sie nämlich glaubten, dabei etwas für sich herauszuholen. Dann aber waren sie es gerade, die von einer solchen Fortführung der Arbeitsgemeinschaften nichts wissen wollten. Heute stehen sich Unternehmer und Arbeiter wieder gegenüber in durchaus ähnlicher Weise wie in der Vorkriegszeit.

In dem Kapitel „Die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei“ wird auseinandergesetzt, daß die Politik der Sozialdemokratischen Partei während des Krieges vielfach im Einvernehmen mit den freien Gewerkschaften erfolgte, wenn auch beide Teile stets in völliger Unabhängigkeit ihre Beschlüsse gefaßt haben.

In einem fünften Teil werden die Friedensvorbereitungen,

Waffenstillstand und Revolution, wenn auch nur in ganz flüchtiger Weise, behandelt, wie das im Verhältnis zum Gesamthema naturgemäß nicht anders sein kann. Auch hier sind in erster Linie die sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt. Ein besonderer Teil behandelt die Gewerkschaften nach dem Kriege. Es werden auch Löhne und Lebenshaltung während dieser Zeit eingehend geschildert, um gewisse Parallelen zu ermöglichen. Insbesondere tritt in interessantem Zahlenmaterial die gewaltige Ausdehnung und das Wachstum der deutschen Gewerkschaften in Erscheinung. Leider hat diese gewaltige Entwicklung, die es zeitweilig auf mehr denn acht Millionen Mitglieder brachte, einen gewaltigen Rücklauf erfahren durch die Inflation, in der die Gewerkschaften zur Ohnmacht verdammt waren, so daß auch ihre gesamte Aktionskraft, Mitgliederzahl usw. auf fast die Hälfte zurückging. Erst in den letzten Jahren ist wieder ein steter Aufstieg festzustellen, der uns zu neuen Hoffnungen berechtigt in bezug auf die Einflußsphäre der Gewerkschaften, insbesondere in bezug auf die Bessergestaltung der Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft; denn das vorliegende Material dieses Buches weist in reichhaltiger Fülle unzweifelhaft nach, daß nur durch die Organisation der Arbeiterschaft die Sozialpolitik, ja die gesamten Wirtschafts- und sozialen Fragen vorwärts getrieben werden können.

Ein besonderes Kapitel beschäftigt sich auch mit den acht Forderungen des ADGB vom 20. März 1920, die bekanntlich in den Diskussionen und Auseinandersetzungen der Arbeiter untereinander eine gewaltige Rolle gespielt haben.

Das Schlußkapitel der Darstellungen Umbreits zeugt von dem unverwundlichen Optimismus des Verfassers. Er fordert und erwartet von der deutschen Arbeiterschaft, daß sie die schweren Folgen des Weltkrieges überwinden und ein neues Deutschland aufbauen wird, das ihr im Frieden mit allen Völkern den Siegespreis des Kulturfortschritts bringt.

Wir teilen die Zukunftshoffnungen Umbreits durchaus. Wer das Ringen der deutschen Arbeiter auf wirtschaftlichem wie politischem Gebiet mehr denn drei Jahrzehnte aktiv miterlebt, kann sich der Tatsache nicht entziehen: Es ist stetig vorwärts und aufwärts gegangen!

Dem Buch ist ein ausführlicher Materialanhang beigegeben, der 1. das sozialpolitische Arbeitsprogramm der deutschen Gewerkschaften im Wortlaut bringt, 2. das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst, 3. die Forderungen der deutschen Gewerkschaften, sowie die Umstellung der deutschen Wirtschaft nach dem Kriege. Damit ist eine solche Fülle von Material in diesem Buche enthalten, daß es für die Gewerkschaftswelt geradezu unentbehrlich als Nachschlagewerk sowohl wie auch zur Information bezeichnet werden muß. Mag man auch über die einzelnen Gedankengänge des Verfassers verschiedener Meinung sein, mag die politische Auswertung über diesen oder jenen Vorgang während des Krieges verschieden lauten, die wunderbar klare, knappe, in ihrer Art einzigartige Zusammenstellung allein erfordert dringend, daß jeder Gewerkschafter von diesem Buche Kenntnis nimmt und es mit Liebe studiert.

Der zweite Teil des Buches behandelt die Frauenarbeit während des Krieges. Verfasserin ist Dr. Charlotte Lorenz. Auch hier wird in einer Einleitung die Lage der erwerbstätigen Frau vor dem Kriege auf sozialem, beruflichem und politischem Gebiete kurz geschildert, sodann die Organisation der Frauenarbeit durch das Kriegsamt, ferner die Beschäftigungsart, Arbeitsbedingungen und die Bewährung der Frauen in der Kriegswirtschaft, weiter der Anteil der Frauen an der Gewerkschaftsbewegung während der Kriegszeit in einem Vergleich mit dem Jahre 1913. Ein besonders interessantes Kapitel ist auch die Darstellung des Ausbaues des Fürsorgewesens für die erwerbstätige Frau während der Kriegszeit. Es wird versucht, an Hand von Statistiken usw. die Wirkungen der Kriegsarbeit auf die Erwerbsarbeit im einzelnen darzustellen. Das Schlußkapitel bildet die „Demobilisierung der Frauenarbeit“, die sich verhältnismäßig schnell und einfach vollzogen hat.

Wir möchten an dieser Stelle insbesondere unsere größeren Filialleitungen ersuchen, dafür zu sorgen, daß das Buch für unsere Bibliotheken angeschafft wird, da es für informatorische Zwecke von besonderem Wert ist. Man kann sagen, daß es auf Jahre hinaus eine gründliche Materialquelle über die Schreckenszeit des Weltkrieges bedeuten wird. Insbesondere kann auch die junge Generation der Gewerkschafter sehr viel daraus lernen. — ed.

*) „Der Krieg und die Arbeitsverhältnisse“ von Paul Umbreit und Charlotte Lorenz, 1928. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Berlin, Leipzig. Preis 16,— Mf.

Frühlingsanfang

Tag- und Nachtgleich.



Inspektor Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt hatte einen schlechten Tag. Zornentbrannt hatte er den Abreißkalender von seinem Platz an der Wand heruntergerissen, mit unbezähmbarer Wut die Blätter einzeln zerlegt und im Zimmer um sich herum verstreut. Jetzt trampelte er mit seinen dicken Stiefeln

auf den wehrlosen Papierfetzen herum und schnaufte atemlos: „Diese Sozis, diese Judenbande.“ Still vor sich hinfüchelnd ließ sein Gehilfe Franz Rotermund auf seinem Drehschmel, ließ die Schreibfeder über den Aktenbogen fliegen und tat als sähe und höre er nichts. „Diese Sozis, diese Judenbande“, brüllte von neuem Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt. Was war geschehen?

Bekanntlich haben wir einen Kalender, der in seinen Berechnungen der Tage und Monate auf den Aufgang und Untergang der Sonne gestellt ist. Diese unsere Sonne ist, wie schon Galileo Galilei wußte, der Mittelpunkt eines Sternensystems, zu dem auch unsere Erde gehört. Und da sich also alles um sie dreht, bestimmt sie, daß alljährlich zweimal die göttliche Scheidung der Finsternis vom Licht so genau vor sich geht, daß wir Menschen den Tag und die Nacht als von gleicher Länge feststellen können.

Die Gleichheit von Tag und Nacht ereignet sich nun einmal im März und das zweite Mal im September. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob an diesem Märztag die Sonne wärmend hernieder scheint und Schneeglockchen und Märzveilchen ihre Blüten dem Licht entgegenstrecken oder ob ein eisiger Wind durch das knospenschwere aber noch blätterlichere Geäst und Gezweig der Bäume und Sträucher bläst. Kurzum, es ist Frühlingsanfang und alle Welt freut sich, daß es nun dem schönen Sommer mit seinem Blüten und Reifen und seiner behaglichen Wärme entgegenght. Und mag an diesem Zwölftudentag im September die Sonne noch so heiß strahlen, als wollte sie alle ihre Wärmeeinheiten mit einemmal abstoßen und die kalte Erde wieder in einen glühenden selbst-

leuchtenden Stern verwandeln, es nützt ihr nichts. Alle Dichter der Erde werden melancholisch und suchen nach Reimen, die ihnen „mit Winternot und Wintertod zum Leben schaffen hartes Brot“. Herbstanfang sagt uns der Kalendermacher. Ja, aber was ist denn nun mit Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt los?

Nun Friedrich Wilhelm liebt diese Gegensätze. Er liebt sie von ganzem Herzen. Für diese und ähnliche Gegensätze hätte er sein Leben hingegeben. Er haßte jede Gleichheit, jede Gleichmacherei. Uebrigens, Friedrich Wilhelm war Patriot. Nicht einer,

der bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit Hurra geschrien hätte. Nein! Auch dabei war ihm die Gleichheit verhaßt. Aber er war insofern Patriot, als er, ein alter Diener des alten Obrigkeitsstaates, die gesellschaftliche Klassenteilung des Volkes als eine unbedingte Notwendigkeit, als eine unabänderliche Fügung des Himmels ansah. Ueberhaupt diese Gleichmacherei, wie sie die Sozialisten wollen, diese... Das war doch nur so eine Erfindung der Juden. Und dieser Franz, der Rotermund, das war wohl auch so einer von diesen Gleichmachern. Sagte er nicht kürzlich, daß er nun auch



schon zehn Jahre lang in dieser Amtsstube saße und daran dachte, ebenfalls Inspektor zu werden? Der... und Inspektor! Wo er, Friedrich Wilhelm, doch schon bald noch einmal solange seinem da-hingegangenen Kaiser treu gedient hatte. Diese Ueberheblichkeit, diese Gleichmacherei!

Und ihm mußte das passieren! Ihm, Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt! Kommt er heute morgen, pünktlich wie es sich für einen alten gedienten preussischen Kommissar gehört, in sein Amtszimmer und muß sehen, muß (!) sehen, daß der Franz, dieser rote Herr Amtsgeselle, den Kalender nicht in Ordnung gebracht hat. Hängt da nicht noch das Blatt von gestern am Kalender? Von gestern? 19. März. Unerhört! Seit wann ist man im Amt um einen Tag rückständig? Und mit eisiger, unheilvoller Ruhe schreitet er würdevoll zum Kalender, reißt mit

Petroleum

III.



at er auf der Bank Geld, so berechtigt ihn das, mehr herauszunehmen, als er deponiert hat; die Bank nimmt dafür seine Akzente. Ich hole eine große Anzahl neuer Quellen, kaufe Maschinen, Material, zahle die Arbeiter, — alles auf die Annahme hin, daß ich im nächsten und übernächsten Monat Petroleum bekomme. Ich weiß, daß ich es bekommen werde, und die Banken kreditieren mir auf meinen Ruf und den Wert meiner Besitztümer. Nähme ich jedoch den Kampf gegen die Unternehmervereinigung auf, so könnte ich sofort vergessen, daß es im Staate Kalifornien überhaupt Banken gibt. Ich müßte alles bar bezahlen, könnte mein Geschäft nicht weiter ausbauen und würde vielleicht nicht einmal meine Wechsel einlösen können.“ Bunny war äußerst bestürzt. Er hatte den Vater für einen der reichsten und unabhängigen Männer des Staates gehalten. „Aber, Vater, dann gehört unser Geschäft ja gar nicht uns, ja, nicht einmal unsere eigenen Seelen gehören uns.“ Koff senior vermochte bis zur Stunde seines Todes seinen seltsamen Sohn nicht zu begreifen. Er staunte immer darüber, wie ernst Bunny alles nahm, Dinge, die für den Vater zum Alltagsleben gehörten. Herr Koff besaß in seinem Kopf gleichsam zwei Fächer, in dem einen befanden sich die Dinge, die recht waren, in dem anderen die Dinge, wie sie sind, denen man zu sein gestatten, die man aus Eigensinn und mit geteilten Gefühlen verteidigen mußte. Nun aber stand er einem

merkwürdigen Phänomen gegenüber: einem Geist, der nur ein einziges Fach besaß, in dem die Dinge verwahrt wurden, die recht waren; war aber etwas unrecht, so mußte es eben geändert werden, wozu hatte man sonst seine Rechte?

„Hör' mich an, Väterchen,“ bat der Bursche, „können wir uns nicht doch auf irgendeine Art wehren? Kannst du nicht vorläufig auf den Ausbau des Geschäfts verzichten, langsam vorgehen, alles bar bezahlen? Das wäre auch sonst vielleicht besser, du arbeitest zu viel, bedarfst der Ruhe.“

Herr Koff mußte lächeln, obwohl er auf Bunneys Gesicht Kummer sah. „Mein Sohn,“ sprach er, „wollte ich den Kampf gegen diese Leute aufnehmen, so sände ich nicht eher Ruhe, als bis ich auf den Hügeln neben Joe Eundha begraben läge.“

„Du hast doch das Petroleum; einigt du dich mit den Arbeitern, so werden deine Quellen weiter fließen, und du wirst der einzige sein, der in der ganzen Gegend Petroleum hat.“

„Ja, mein Sohn, aber Petroleum ist nicht Bargeld, es muß auch verkauft werden.“

„Willst du damit sagen, daß niemand es dir abkaufen würde?“

„Ich weiß es nicht bestimmt, habe nie einen derartigen Fall erlebt und kann daher nicht sagen, was die Leute tun würden. Eines aber weiß ich: sie würden mir nie und nimmer gestatten, ihre Streikbrecherarbeit zu stören. Würden mich schon irgendwie aus dem Weg schaffen; das ist so sicher wie der Sonnenaufgang.“

IV.

Herr Koff kehrte nach seinem Feld zurück und rief die Delegierten zu sich. Selbstverständlich berichtete er ihnen nicht alles, erklärte nur, er habe sein Möglichstes getan, um die Unternehmer

hörbarem Ruck das überständige Blatt herunter und ... 20. März 1928 ... leuchtet es schwarz auf weiß in den alten preussischen Farben ihm entgegen. Darunter ein Verslein: Was du nicht willst das man dir tu', das füg auch keinem andern zu! Und noch eine Zeile. Klein, ganz klein: Frühlingsanfang. Tag- und Nachtgleiche.

Tag- und Nachtgleiche! Gleiche, Gleiche, Gleiche! Ja, ... was denn ... Gleiche? ... Himmelherr ...! Gleiche ...? Ja, zum Donner ...! Wie kommt denn das auf seinen Kalender, auf seinen Kalender?! Tag- und Nachtgleiche! Ein Zornbeben schüttelte seinen Korpus. Ein Schrei entsprang seinem weit auseinanderklaffenden Munde: „Auf meinem Kalender steht Tag- und Nachtgleiche?! Daß doch der Teu ...!“ Das war ihm noch nicht passiert. Tag- und Nachtgleiche, das gab es nicht, bei ihm, Friedrich Wilhelm, nicht. Herunter damit, weg mit diesem Teufelswerk. Mag sich die Erde oder die Sonne drehen, es gab für ihn keine Gleichheit. Er haßte sie, haßte sie bis in den Tod. Tag- und Nachtgleiche! Er mußte das Blatt abreißen, er wollte das nicht sehen. Tag- und Nachtgleiche!

Franz Rotermund lächelte. Er hatte das Blatt von gestern abtrennen wollen. Er sah aber zuvor das neue Blatt und ... Tag- und Nachtgleiche. Das gab Gelegenheit, diesem Gegner der Gleichheit zu zeigen, daß es eine Gleichheit nach dem Naturgesetz gibt. Eine Gleichheit, die auch Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt nicht verändern, nicht beseitigen kann. Das mußte der selber einsehen. Mochte er den 19. März selbst abtrennen. Und so kam es ...

Friedrich Wilhelm riß den Kalender in Stücke, in tausend Fetzen. Stampfte darauf herum, brüllte, daß sein dicker Kopf rot anschwellte: „Das waren doch wieder nur diese Gleichmacher, diese Sozis, diese Judenbande diese ...“

Friedrich Wilhelm Scharfschwerdt blieb die Sprache weg. Franz Rotermund, der Amtsgehilfe, lächelte. W. B. u. n.

Ueber den Hauskitsch

Man findet den Hauskitsch nicht nur in der „Guten Stube“ des Spleißbürgers, sondern auch in der Wohnung des Arbeiters, wo er manchmal sogar besonderen Triumph feiert.

Ein besonders günstiges Cummelfeld bietet die Wand. Da beginnt es bei der Rosen- und Vergißmeinnicht-Tapete. Die einfache, gestrichene Wand hat bei den Arbeiterfrauen noch recht wenig Freunde gefunden. „Es sieht nach nichts aus“ — hört man immer wieder. Dabei ist das Wohnen im gestrichenen Raum viel gesünder, auch können sich so leicht keine Wanzenester bilden wie unter der geliebten Tapete. Was den Einwand der Frauen betrifft, so kann man gerade durch den einfarbigen Anstrich dem Zimmer ein „Aussehen“ geben, vorausgesetzt, daß es richtig geschieht. Es kommt auf den persönlichen Geschmack an.

Dem einen gefällt eine dunkelblaue Wand mit weißer Decke und braunem Fußboden, dem andern sagt eine graubraune Wand mit dunkelgrünem Fußboden und weißer Decke mehr zu. Wesentlich ist nur, daß Fußboden, Wand und Decke aufeinander abgestimmt werden. Der Wandschmuck steht meist an Geschmacklosigkeit der geblühten Tapete nicht nach. Der Oelruck „Nymphenreigen“ im ovalgepreßten Goldrahmen, das Knebelporträt und das Gruppenphoto „Zur Erinnerung an ...“ werden nur von dem gestickten Haussegen übertroffen. Ihre große Zeit hatten die Haussegen vor dem Krieg. Unter schlimmster Ausnutzung von Helmarbeiterinnen wurden diese Dinger zu Hunderttausenden hergestellt und ins Volk geworfen. Mit Christusbild „Der Herr ist mein Hirte“ — oder mit Bebelphoto „Einigkeit macht stark“. Gerade bei den Haussegen mit sozialistischen Themen stehen sich Form und Tendenz wie Feuer und Wasser gegenüber. Es gibt genügend guten Ersatz für den Wandkitsch.

Jede Arbeiterbrüchhandlung verkauft Kunstblätter von anerkannten proletarischen Künstlern für ein paar Mark. Glas und Rahmen der alten Bilder kann man verwenden. Je weniger aber an den Wänden hängt, um so ruhiger wirkt der Raum. Wenn wir schon bei der Wand sind, sollten wir aber ruhig noch ein wenig höher steigen und vom Regulator den fürchterlichen Muschelaussatz mit drauffliegendem Adler herunternehmen. Genau so überflüssig und geschmacklos sind die gehäkkelten Deckchen, die oftmals jedes Möbelstück bedecken. Diese meist „Selbstgehäkkelten“ sind fast immer — nicht schön und geben dem Zimmer das kleinhürgerliche Aussehen. Ein einfaches farbiges Tuch an ihrer Stelle würde den ganzen Raum beleben und lustig machen. Der Hauskitsch in Reinkultur wird aber von all den kleinen Gipsfigurchen, Andenken, Vasen und Familienphotos im Standrahmen vertreten, die auf Vertiko und Paneelbrett herumstehen. Die Altpesachen sind meist fürchterlicher Schund — Produkte gewissenloser Geschmackspekulanten, die ohne jedes künstlerische Verständnis und Wollen, lediglich aufs Geldverdienen eingestellt, den Kram auf den Markt bringen.

Damit ist natürlich die Liste der Gegenstände, die als Hauskitsch bezeichnet werden müssen, noch lange nicht erschöpft. Man denke nur an die Paradegardinen, die den Raum verdunkeln und dem Fenster seine eigentliche Aufgabe, Licht und Luft in die Wohnung zu lassen, nehmen. Man denke an die kleinen Serienschlößchen mit den hellblauen Bändchen in der Küche.

Es ist natürlich unter den gegebenen Umständen für den Arbeiter — auch wenn der gute Wille da ist — sehr schwer, mit dem Hauskitsch aufzuräumen. Kitschige Dinge sind eben allgemein billiger als gute, solide Sachen — und der Arbeiter muß mit jedem Pfennig rechnen. Was im Bereich der Möglichkeiten liegt, sollte man aber machen, um dem Hauskitsch zuleibe zu gehen — und sich eine Wohnung zu schaffen, in der man leben und atmen kann. Otto Nagel i. d. „R. Fahne“.

zu seiner Ansicht zu bekehren, aber vergeblich. „Ich bin durch Uebereinkommen gebunden, die ich nicht zerreißen kann,“ führte er aus. „Sollte sich jedoch die Vereinigung mit den Arbeitern einigen, so wäre ich sehr froh darüber. Kommt es zum Streik, so habe ich nicht die Absicht, auf meinem Feld weiter arbeiten zu lassen. Das bedeutet für mich einen schweren Verlust, doch werde ich dabei bleiben. Ihr müßt eben annehmen, daß ihr Urlaub habt, um nach Beendigung des Streiks wieder zu mir zurückzukehren. Inzwischen könnt ihr weiter in der Baracke wohnen, müßt euch aber verpflichten, Ordnung zu halten, meinen Besitz nicht zu beschädigen. Ihr wißt, das ist eine ungewöhnliche Konzession, und ich hoffe, die Arbeiter werden das anerkennen.“

Die Delegierten erwiderten, sie seien Herrn Rosz für sein Entgegenkommen äußerst dankbar. Die drei Männer waren verlegen und sehr höflich; es ist für den Arbeiter nicht immer leicht, dem Arbeitgeber, dem großen, mit der Zauberkräft des Geldes bewaffneten Mann entgegenzutreten.

Mittwoch morgen wurde der Streik proklamiert, und die Leute verließen singend die Arbeit. Der Gewerkschaft hatten sich nur etwa zehn Prozent angeschlossen, in den Ausstand hingegen traten sie wie ein Mann, und die paar Menschen, die gerne noch weiter geschafft hätten, konnten ja doch nichts tun. Die Arbeiter ließen alles in bester Ordnung zurück und marschierten nach Paradise, wo ein Massenmeeting stattfand. Von den ungefähr dreitausend Arbeitern fanden sich fast alle zur Versammlung ein, außerdem eine Anzahl Städter und Farmer, die Sympathie der Allgemeinheit schon den Arbeitern zu gehören.

Tom Agton hielt eine Rede; er erläuterte die Forderungen

der Arbeiter und beehrte sie, wie, seinen Erfahrungen nach, ein Streik geführt werden müsse. „Vor allem gilt es, euch die allgemeine Sympathie zu erhalten, indem ihr euch hütet, das Gesetz zu verletzen, und es zu keinen Unruhen kommen laßt. Das wird nicht ganz leicht sein, denn auch die Unternehmervereinigung ist im Bilde und wird alles tun, um die Streiker zu Gewalttätigkeiten zu verführen. Deshalb kommen ja auch die „Wächter“ her. So ist es bei jedem Streik; diese Wächter sind immer minderwertige Individuen, die von den großen Detektivagenturen gebunden und mit einem Revolver ausgerüstet werden. Ob auch die Whiskyflasche, die sie in der anderen Hüfttasche tragen, von den Unternehmern geliefert wird, weiß ich nicht. Jedenfalls werden diese Leute auf Lastautos herbeifördert, machen unterwegs beim Bureau des Sheriffs von San Elido halt, werden als „Hilfs-Sheriffs“ vereidigt und erhalten ein silbernes Abzeichen, das sie im Knopfloch tragen.“

Erläute dieser „Hilfs-Sheriffs“ standen herum und hörten Agtons Rede; zweifellos gefiel sie ihnen nicht.

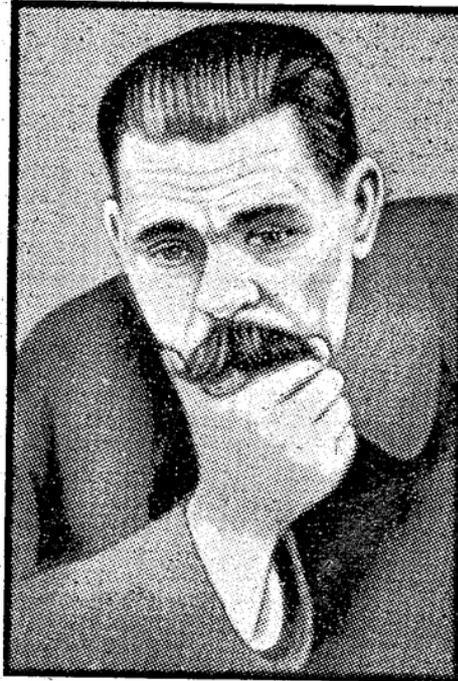
Bunny traf am Samstagmorgen auf dem Feld ein, als sich die erste Aufregung bereits gelegt hatte. Es war ein regnerischer Tag; die Streiker hatten keinen Versammlungsort, sie drängten sich auf Türschwelle, unter Zelten, überall, wo es eine trockene Stelle gab. Sie blickten etwas melancholisch drein, als wäre das Streiken weniger romantisch, als sie erwartet hatten. Vor den Petroleumgrundstücken der großen Gesellschaften schritten in Gummimäntel und Regenhelme gekleidete Männer auf und ab, betrachteten jeden voller Mißtrauen. Einige von ihnen trugen eine Flinte, wie Schießwachen.

Maxim Gorki

Zu seinem 60. Geburtstag am 27. März.

Wenn in diesen Tagen anlässlich des 60. Geburtstages Maxim Gorkis die Lobeshymnen des literaturteilnehmenden Deutschlands für diesen großen russischen und proletarischen Dichter aus den Zeitungen fliegen, darf das sozialistische Proletariat nicht unter den Gratulanten fehlen. Für uns ist es keine selbstherrliche Geste eines nur periodischen Gedankens, sondern ein Gruß des Dankes, den wir fröhlichen Herzens, in wählender Freundschaft uns abzustatten verpflichtet fühlen. Wir sehen in Maxim Gorki nicht nur den repräsentativsten Vertreter eines wahrheitsliebenden und poetischen Naturalismus und romantischen Realismus oder wie sonst die schon etwas heiligen Literaturmarken heißen mögen. Wir lieben in ihm einen der Unrigen, den ewigen Dagabunden, getrieben von der brennenden Sehnsucht nach Liebe und Schönheit. Und wir lieben in Gorki den Dichter der Verworfenen, der Armen, der Leidensdrückten, der Besitzlosen und Geknechteten.

1868 in Nischni-Nowgorod geboren, war sein eigentlicher Name Alexej Maximowitsch Peshkow, erst 1892 nannte er sich Gorki, d. h. „der Bittere“. Seine früheste Jugend verlebte er, nachdem sein Vater an der Cholera erlegen war, im Hause seiner Großeltern; trübe und elendzerfressene Jahre. Vom Großvater lernte er schreiben, und von der Großmutter Akulina hörte er die schönsten russischen Sagen und Märchen, die in ihm den Dichter wach werden ließen. Trostlose Kinderjahre, als „Cumpenmak“ gescholten und verachtet, daß die gleichaltrigen Knaben in der Schule sich seines übten, vom Ausräumen der Müllkästen und Schutthalde verursachten Geruches wegen von ihm fortwünschten. Als seine Mutter, die ihn nie geliebt und die sich zum zweiten Male, aber unglücklich, nach Moskau verheiratet hatte, starb, schickte ihn der Großvater aus dem Hause. Elsjährig war er nun Helfer in einem Schuhwarengeschäft, wo er auch jegliche Hausarbeit verrichten mußte. Darauf dann Hausknecht, Dienstmädchen und Laufbursche bei einem Zeichner, im Frühjahr 1881 Geschirrwäscher auf einem Wolgadampfer. 1883 bis 1885 kam er wieder zu einem Zeichner in die Lehre, zwischen durch begeisterte er sich für das Theater, übte als Statist und Chorist. Eine zum Zwecke revolutionä-



närer Propaganda gegründete Semmelbäckerei beschäftigte ihn als Gehilfen und Austräger, dann folgten lange Jahre des Wanderns durch das Dongebiet, durch die Ukraine und Neurußland, weiter durch Bessarabien, das Schwarze Meer entlang, nach Odessa und Tiflis. In Tiflis fand er Arbeit in einer Eisenbahnwerkstätte. Ein Freund riet ihm, all das aufzuzeichnen, was er in den Jahren gesehen, erlitten, erlebt hatte. So entstand hier in Tiflis im Jahre 1892 seine erste Erzählung „Makar Tschadra“, die einige Zeit darauf in der Zeitung „Kawkas“ druckgelegt wurde und Gorkis Stellung innerhalb des kunstschaffenden Rußlands fundamentierte. In dem Dichter Korolenko fand er einen aufrichtigen und besorgten Freund und Lehrer. Unermüßlich bemüht, die Lücken seines Wissens und seiner Bildung auszufüllen, eroberte sich Gorki unter größten Opfern Seele, Menschen und Geist seines Volkes und seiner Heimat.

Dem Malik-Verlag, Berlin, gebührt das Verdienst, das Werk Maxim Gorkis in einer schönen und wohlfeilen Ausgabe in 13 Bänden, das auch in Einzelausgaben erschienen ist, gesammelt zu haben, auf das auch an dieser Stelle ausdrücklich hingewiesen werden soll. Kein Buch von Gorki dürfte ungelesen bleiben; in jede Familie, in jede Arbeiterbibliothek gehört es. Neben Martin Andersen Nexö gibt es innerhalb der Arbeiterdichtung nichts gleichwertig Vollendetes, das in einem Atemzuge mit Gorki genannt werden könnte. Das grauschöne, ungeheure und steppenreiche Rußland schenkte den Proletariern aller Länder einen Dichter, dem es so gut gelingt wiederzuberichten, was er sehen und erleben durfte. Das Leben der Floßschiffer, der Fabrikarbeiter, der Landstreicher, der Bauern und jeglicher Kreatur. Wiedererzählend gehörte sein Herz all denen, die das Schicksal in den Staub warf und in die Ketten schmiedete, die sich aber trotz alledem anstarrten, Erde und Schönheit und Freiheit für die dürstende Seele zu erobern. Ihm war der Mensch und das Menschliche einer heiteren und lebenden Bemühung wert; aus dem Schicksal und aus dem Leid dieser Menschen zog er Kraft und Trieb zur Gestaltung, und alle seine Romane sind eine schöne und unendliche Variation über dieses eine Thema.

W. G. O.

Bunny erblickte auf dem Feld des Vaters die gleichen Wachen; das schnitt ihm ins Herz, es bedeutete für ihn die Verkörperung jenes Gegenfahes, den er vom „Roh-junior-Feld“ fernzuhalten gehofft hatte. Aber die Juniorseite des Geschäftes verblähte immer mehr; die Seniorseite hatte die Herrschaft an sich gerissen und kontrollierte alles.

„Ist es wirklich notwendig, gegen unsere eigenen Leute Wachen aufzustellen?“

„Du fragst doch nicht im Ernst? Soll ich etwa Werte von drei Millionen Dollars unbeschützt lassen?“

„Wo hast du die Wachen her, Vater?“

„Wir haben sie nicht selbst gedungen; dafür sorgt die Vereinigung.“

„Könnten wir nicht unsere eigenen Leute nehmen?“

„Streiker in Wachen verwandeln? Du weißt doch, daß das unmöglich ist.“

„Weshalb?“

„Schon wegen der Feuerversicherung. Stell' dir doch vor, wie rasch die meine Versicherung rückgängig machen würde. Und entstände dann ein Brand, so wäre ich ruiniert. Verstehst du das denn nicht?“

Ja, Bunny verstand; anscheinend ist die ganze Welt ein kompliziertes, grausames System, das sich jeglicher Gerechtigkeit und Güte entgegenstellt. Er und der Vater aber sind ein Teil dieses Systems und müssen es, selbst wider ihren Willen, aufrechterhalten.

„Bezahlen wir die Wachen, Vater?“

„Wir werden mit ihrem Sold belastet.“

„Wir geben also Fred Naumann Geld, um den Streik abzuwürgen, obwohl wir ihn gar nicht abgewürgt sehen wollen!“

Der Vater meinte etwas unvermittelt, es sei verflucht unangenehm, die guten Quellen nicht ausbeuten zu können. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit den Papieren auf dem Schreibtisch zu; Bunny verharrte stumm.

V.

Bunny erfuhr, daß Paul sich den Streikern angeschlossen hatte. Herr Roß hatte ihm angeboten, zu bleiben, er habe Arbeit für ihn, und die Zimmerleute seien ja nicht in den Ausstand getreten. Paul hatte sich die Sache überlegt und war zu der Erkenntnis gelangt, daß er den Petroleumarbeitern gegenüber Pflichten habe; es gab unter ihnen äußerst wenig gebildete, aufgeklärte Menschen, deshalb war es ja auch möglich gewesen, ihnen einen Zwölfwundtag aufzuhalsen. Paul erklärte Herrn Roß, er müsse ihn entweder eine Zeitlang beurlauben oder aber entlassen. Herr Roß erwiderte: „Ich nehme Ihnen Ihr Derhalten nicht übel. Kommen Sie wieder, wenn der Streik beendet ist.“

Bunny konnte Paul nicht treffen, denn er arbeitete in der Streikleitung, und dorthin konnte Bunny nicht recht gehen, weil es den Eindruck des Spionierens gemacht hätte. Bunny war ja nicht mehr der junge Petroleumprinz, von allen bewundert, von Schmeicheleien umgeben, er war zum Feind geworden, glaubte selbst in jenen Augen Feindseligkeit zu sehen, wo keine zu finden war.

Am Sonntagmorgen schien hell die Sonne, und Bunny hatte noch nie in Paradiese so viele Menschen gesehen. Eli hielt im Hain neben seinem neuen „Tabernakel“ einen Gottesdienst ab und verkündete den Streikern, sie dürften sich um ihren Lohn keine

Erinnerungen an Maxim Gorki

Die Erlebnisse einer Begegnung mit Maxim Gorki schildert Efraim Frisch in der „Frankfurter Zeitung“ in folgender interessanter, die einfache schlichte Persönlichkeit des Dichters darlegenden Skizze.

Das Auffallende an seiner Erscheinung bei der ersten Begegnung war eine bezwingende Mischung von Inspiriertem und Agitatorischem, die wie ein Herzlicher und beschwörender Aufruf wirkte... Er verkörperte in intensiverem Maße als irgendeiner seiner Landsleute die politische und soziale Aktivität des russischen Schriftstellers. Ich erinnere mich an sein erstes Auftreten in Berlin im Spätwinter 1906, nach dem Zusammenbruch der ersten russischen Revolution. Er kam in einem Augenblick, da sein Name hier populär war. Sein „Nachtschlaf“ hatte in einer suggestiven Darstellung durch das im glänzenden Aufstieg begriffene Reinhardt'sche Theater Hunderte von Aufführungen erlebt und auch seinen anderen Werken Eingang verschafft. Stanislawski und sein Moskauer Ensemble, die damals zum ersten Male in Berlin gastierten, vereinigten sich mit dem Deutschen Theater zu einer würdigen Feier für Gorki: die namhaftesten Darsteller der Russen spielten eines Nachmittags ungeschminkt und in ihren Alltagskleidern auf der Bühne des Deutschen Theaters Szenen aus Gorkis Werken. Das Erscheinen Gorkis am Schluß entziffelte eine gewaltige Kungebung der Sympathie für den Dichter, der

Der Sturmvogel

Von Maxim Gorki

Geschrieben im März 1901, und die russische Revolution vorahnend, wurde nachstehendes Gedicht in Prosa seinerzeit von der zaristischen Regierung verboten.

Ueber der grauen Ebene des Meeres jagte der Wind die Wolken zuhauf. Zwischen Wolken und Meer schicht stolz der Sturmvogel dahin, einem schwarzen Stige vergleichbar. Bald hieselgeschwind zu den Wolken emporschwebend, schreit er hell auf — und die Wolken hören die Freude in dem lähnen Schrei des Vogels.

Aus diesem Schrei klingt die Sehnsucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, die Flamme der Leidenschaft und die Gewißheit des Sieges hören die Wolken aus die'm Schrei. Die Wägen stöhnen vor dem Sturme — sie stöhnen, streichen unruhig über der See hin und her und mühen am liebsten ihre Angst tief unten auf dem Meeresgrunde verborgen.

Auch die Taucher stöhnen — sie kennen nicht die wilde Luft des Lebenskampfes: das Dröhnen des Donners schreckt sie.

Der dumme Pinguin versteht ängstlich den feisten Körper zwischen den Felsen... Nur der stolze Sturmvogel schließt lähn und frei dahin über dem glühgrauen Meer!

Immer finstlicher werden die Wolken, immer niedriger senken sie sich zum Meer, die Wägen singen und tanzen empor, dem Donner entgegen.

Der Donner kracht, Jorwig schäumen und wägen die Wägen im Kampf mit dem Wetter. Mit fester Umarmung packt der Sturmwind ganze Scharen von Wägen und schleudert sie in wilder Bosheit gegen die Felsen, wo die smaragdgrünen Massen zu Schaum und Staub zerrieben. Der Sturmvogel schicht schreiend durch die Luft, einem schwarzen Stige gleich, durchbringt wie ein Pfeil das Gewölk, streift mit dem Flügel den Sticht der Wägen. Er schreit daher wie ein Dämon, — ein stolzer, schwarzer Dämon des Sturmes, und er lacht und schluchzt... Er lacht über die Wolken, er schluchzt vor Freude!

Er lacht, der Dämon, — denn sein feines Ohr hört aus dem Horn des Donners längst die Ermüdung, die Schwäche heraus; er ist überzeugt, daß das schwarze Gewölk die Sonne nicht verbergen — nein, nimmer verbergen kann!

Der Sturm heult... Der Donner kracht... Mit blauer Flamme lodern die Wolkenmassen über die Tiefe des Meeres. Das Meer fängt die Pfeile der Stige auf und löst sie aus in seinem Abgrund. Wie feurige Schlangen bohren sich die Pfeile der Stige ins Meer und verschwinden.

„Der Sturmwind! Ha, wie er tobt!“
Der lähne Sturmvogel schicht stolz zwischen den Wägen über dem brillenden Meer dahin; und er schreit, ein Prophet des Sieges:

„Tobe nur, Sturmwind, tobe — immer stärker, wilder!“

(Mit Genehmigung des Malik-Verlages, Berlin, dem II. Band der Gorki-Gesamtausgabe entnommen.)

die Majestät des Menschlichen auch noch in seiner gesunkenen Erscheinung wieder aufrichtete; sie galt auch dem Freiheitskämpfer. Der hochgewachsene Mann mit dem schlichten halblangen Haar, in einer schwarzen, bis oben zugeknöpften russischen Bluse, stand eine Weile schweigend da und sah mit glühenden tieflegenden Augen im gelben zerfurchten Gesicht zu den fremden Menschen hinab. Dann strafften sich plötzlich die schenkrigen Glieder energisch, und eine klare, feste Stimme, die den geübten Redner verriet, sprach einige russische Sätze. Sie drückten wohl Dank aus und klangen wie eine Ankündigung, eine Fanfare... Am Abend hatte Reinhardt einen kleinen Kreis von Gästen um ihn versammelt — Wedekind, Rathenau, Cassirer waren darunter — in der Nähe verstärkte sich nur der Eindruck seiner echten Einfachheit. Er war gelöst, kindlich aufgeschlossen; alles, was sich an Eindrücken in ihm festsetzte, brach in hinreißendem, strömendem Enthusiasmus aus ihm. Frau Andrejewa, eine garte, graziose Frau, geistvoll und weltgewandt, dolmetschte und vermittelte, da Gorki nicht deutsch sprach — aber er fühlte sich dadurch gehemmt und fuhr wie ein ungeduldiges Kind immer wieder dazwischen. Und plötzlich sprang er auf einen Stuhl und sprach... Was bedeutete es, daß die Menschen verschiedene Sprachen sprachen, wenn sie richtig sprechen, müssen sie einander verstehen, und er fühlte, daß er verstanden werde. Man spürte die Begeisterung in ihm wie ein feuriges Element.

Sorgen machen, mühten nur auf den heiligen Geist vertrauen. Sie sollten an das Wunder der Brotvermehrung denken; würde nicht der himmlische Vater sie nähren, wenn sie auf IHU vertrauten? Einige schenkten seinen Worten Glauben und riefen: „Amen!“ Andere höhnten und begaben sich nach dem Spielplatz des Schulhauses, wo die Gewerkschaft eine Versammlung für jene abhielt, die an die Notwendigkeit von höheren Löhnen glaubten. Bunny fand sich ebenfalls auf dem Spielplatz ein und hörte, wie Paul seine erste Rede hielt. Es war für Bunny ein großes Erlebnis, aber auch die ganze Stadt empfand eine gewisse Aufregung; es war ja doch eine seltsame Situation: die beiden Watkins-Burschen, die konkurrierenden Wunderkinder der Umgebung, predigten gleichzeitig einander völlig widersprechende Lehren!

Zu Elis Entschuldigung muß vorgebracht werden, daß er sich nicht bewußt gegen den Streik stellte; wahrscheinlich ahnte er gar nicht, wie nützlich seine Lehre der Unternehmervereinigung war. Seine Schwestern buken Brot für die Streikenden, kneteten mit körperlichen Händen den materiellen Teig, während Eli verkündete, er vermöge durch die Macht des Gebetes Wunderbrot zu schaffen, ganze Körbe voll.

„Weshalb tust du es nicht?“ höhnten die Zweifler.

„Weil euer Glaube zu schwach ist,“ rechtfertigte sich Eli.

Aber die anderen meinten, es sei an der Zeit, mit dem Wunder zu beginnen, ein einziges durch die Bibelmethode hervorgebrachtes Brot würde den Glauben millionenmal stärken und die ganze organisierte Arbeiterbewegung der Kirche der Dritten Offenbarung zuführen.

Paul sprach langsam, gemessen. Er war ein guter Redner, verschmähte alle rhetorischen Kniffe und dachte nur an das, was er zu sagen hatte.

„Eure ganze Zukunft steht auf dem Spiel!“ rief Paul. „Die Zukunft eurer Frauen und Kinder. Gehngt es euch, den Dreischihtentag durchzusehen, so werdet ihr Zeit haben, zu lesen, euch aufzuklären, werdet auch die Kinder länger in die Schule schicken können. Darum handelt es sich in diesem Streik. Bedeutet die Demokratie nicht das, so ist sie sinnlos, und das ganze Geschwätz über Patriotismus ein Schwindel.“

Die Menge jubelte Paul zu, und es fiel Bunny schwer, nicht mit einzustimmen. Er kam sich recht armselig vor, das ganze Leben erschien ihm unharmonisch. Während der langen Fahrt nach Beach City hatte er Zeit, über alles nachzudenken. Er langte erst gegen Mitternacht daheim an, glaubte im Raitern der Maschine unentwegt Pauls Stimme zu hören, die alles, woran Bunny glaubte, herausforderte und verneinte.

VI.

Nun mußte Bunny die Nachrichten über den Streik aus der Zeitung erfahren, und was er las, war keineswegs tröstlich. Die Presse erklärte, daß der Streik in diesem Augenblick der Krise ein Verbrechen gegen das Land sei; sie strafte die Streiker nicht nur durch Anklagen im Leitartikel, sondern auch, indem sie schreuliche Berichte über ihre Untaten veröffentlichte.

Am Dienstagmorgen war zu lesen, daß einige Waggons mit Petroleumarbeitern — die Zeitung nannte sie nicht Streikbrecher — zum Feld der Excelsior Petag befördert worden waren.

Der Aufstieg der englischen Genossenschaften

Daß Robert Owen, der große Vorläufer des modernen Sozialismus, als eigentlicher Begründer der Genossenschaftsbewegung anzusehen ist, ist heute allgemein bekannt. Praktisch durchgeführt wurde der Gedanke zuerst von den weltberühmten „gerechten Pionieren von Rochdale“, die, 24 an der Zahl, im Jahre 1824 den Plan faßten, durch Ausfaltung des Kapitalismus zunächst Einfluß auf die Verteilung des Warenmarktes zu gewinnen. Als die paar ausgepowerten und gebrühten Weber an die Ausführung ihres Planes gingen, wurden sie nicht nur von ihren Kollegen verhöhnt und verlacht, sondern auch von der gesamten öffentlichen Meinung, die den ganzen Plan für eine lächerliche Utopie hielt.

Aus dem kleinen unansehnlichen Laden in Rochdale wurde ein großes Gebäude, eine Zerbe der Stadt. Darüber hinaus ist die genossenschaftliche Bewegung eine ansehnliche internationale Macht geworden. Auch in Deutschland geht die Bewegung mit Riesenschritten voran. Und doch zeigt ein Vergleich mit England, daß noch gar manches zu tun übrig bleibt. Während unsere Gewerkschaftsbewegung heute den Engländern in nichts nachsteht und wir sie auf manchen Gebieten überflügelt haben, kann das von der Genossenschaftsbewegung bis jetzt nicht gesagt werden.

Eines der interessantesten Zeichen der englischen genossenschaftlichen Entwicklung ist die Tatsache, daß der prozentuale Mitgliederzuwachs größer ist als der Bevölkerungszuwachs. Seit 1914 ist die Mitgliederzahl um 66 Proz. gestiegen. In 1926 wurden 275 745 neue Mitglieder gewonnen. Dieser Zuwachs wurde nur zweimal überschritten, und zwar in 1919 und 1920.

Es ist bemerkenswert: Die Zahl der Genossenschaften ist sogar größer als die Zahl der Gewerkschaften. Also auch hier zeigt sich der starke und ausgeprägte Sinn des Lokalismus und die Abneigung für Konzentration. Allerdings sind auch hier Konzentrationsbestrebungen im Gange. So betrug die Zahl der Genossenschaften in 1913 noch 1387 mit 2 878 645 Mitgliedern, in 1926 aber nur 1280 und 5 186 728 Mitglieder. Bedenkt man, daß in der Regel nur ein Familienglied Mitglied ist, so deckt fast ein Drittel der Bevölkerung ganz oder teilweise ihren Bedarf in den Genossenschaften.

Auch die Eigenproduktion ist im Aufstieg begriffen. Hier jedoch sind die englischen Genossenschaften den deutschen nicht viel über. Der Umsatz der in eigenen Betrieben hergestellten Waren betrug 115 604 820 in 1926, der deutsche Umsatz allerdings nur 63 Millionen. Das ist immer noch etwa 55 Proz. mehr als der deutsche Umsatz. Die englischen Betriebe vertellen sich auf folgende Industrien: 12 produzierende Textilwaren, 18 Schuhwaren, 10 betriebl. Holz-, Metallverarbeitung, Bau und Steinbrüche, 20 Druckerei- und Buchbindereibetriebe, 21 Mülereien und Bäckereien, 12 Wäschanstalten und Büglereien. Das in der Eigenproduktion investierte Kapital betrug 65 945 200 Mk. in 1926. Man steht also hier noch in der Anfangsentwicklung.

Es gibt zwei Großeinkaufsgenossenschaften, die englische und die schottische. Der gesamte Umsatz in 1926 war 1 840 363 620 Mk., der deutsche Umsatz 373 041 885 Mk. Der englische Umsatz war also fast fünfmal größer. Der Umsatz pro Mitglied in England betrug 723 Mk. in 1926 gegen 762 in 1925, zeigt also eine Verminderung im Einkauf. Der Hauptgrund dieses Rückganges liegt wohl am Generalstreik und am Streik im Kohlenbergbau, die so nachteilige Wirkungen auf die englische Arbeiterklasse ausübten. Manche Bergarbeiterfamilie hat entweder weniger einkaufen können oder war infolge Verschuldung anderswo verpflichtet.

Die Dividende nach Abzug für Zinsenabtragung (5 Proz.) für das Aktienkapital, sowie Rücklegung für den Reservefonds, Bildungszwecke, Wohlfahrt usw. betrug in 1924 etwa 1,55 Mk. für 20 Mk., gegen 2,55 in 1914. Die Derringerung der Dividende ist auf die Tendenz zurückzuführen, preiserniedrigend zu wirken, und das ist ein sehr lobenswertes Beginnen. Zu den Hauptaufgaben der genossenschaftlichen Bewegung gehört doch die Preisregulierung. Für Bildungszwecke wurden ausgegeben 3 620 000 Mk. Für Wohlfahrtszwecke 2 620 000 Mk. Eine Arbeiterwohlfahrt kennt die englische Arbeiterbewegung nicht.

Das Versicherungswesen ist in England besonders gut entwickelt. Es ist den genossenschaftlichen Lebensversicherungen viel besser gelungen, den privaten Handel zurückzudrängen.

Anders steht es mit dem Zweig der sozialen Baubetriebe. Auf diesem Gebiete hat England nichts aufzuweisen. Es würde zu weit führen, in diesem Zusammenhang nach den Gründen hierfür zu suchen. Ein Ansaß wurde nach dem Kriege mit den Baugilden

gemacht. Diese Bewegung brach aber in 1922 vollständig zusammen. Was dem deutschen System der sozialen Baubetriebe so zu statten kam, waren die eigenartigen, durch die Inflation hervorgerufenen Verhältnisse. England hat diese Periode nicht durchgemacht. So war auch die Bautätigkeit nicht in dem Maße gehemmt wie in Deutschland. Dann hat bezüglich des Baues neuer Wohnungen der Staat frühzeitig eingegriffen, aber die bereitgestellten Gelder flossen dem privaten Baukapital zu. Die vor dem Kriege gegründeten Baugenossenschaften sind Sparvereine, die den Mitgliedern die Möglichkeit geben, sich in den Besitz eigener Häuser zu setzen.
B. Weingart.

Philister

Motto: Was ist ein Philister? | Von Furcht und Hoffen angefüllt,
Ein hohler Darm; | Daß Gott erbarmt! (Goethe)

Philister, Spießbürger; diese Worte werden sehr oft gebraucht wenn man kleinliche, engherzige und engstirnige Menschen charakterisieren will. Ganz besonders die Arbeiterbewegung führt diesen Kampf gegen diese Spezies von Typen, und für Spott brauchen diese Leute auch nicht zu sorgen. Wenn man aber glaubt, daß damit Ergebnisse zu sehen sind, so irrt man sich; denn erstens haben Philister auch Kinder, die oft auch wieder Philister werden und zum andern glauben viele Philister oder Spießbürger, daß sie nicht damit gemeint seien, wenn ihnen auf der Bühne, in der Literatur usw. der Spiegel vorgehalten wird. Sie glauben selbst steif und fest, daß sie keine Spießbürger sind und schimpfen gelegentlich sogar auf solche. Was ist das Tragikomische an der Sache.

Man stellt sich auch in Arbeiterkreisen den Spießbürger als fetten, die Behaglichkeit liebenden Bierphilister vor, der jede Neuerung, ja jeden Gedanken daran bekämpft, und zwar aus Angst, daß ihm seine Bequemlichkeit irgendwie gestört werden könnte. Er versteht sein Geschäft, ist verheiratet (oder auch nicht). Die Kinder werden natürlich im „Geiste des Christentums“ und der Monarchentreue erzogen. Nebenbei bemerkt: Es soll auch Spießbürger geben, welche Republikaner oder gar „Sozialisten“ sind. Der Spießbürger geht wöhnlich zum Bier-, Skat- oder Kegelnabend, ist noch in verschiedenen Vereinen Mitglied oder spielt sogar eine aktive Rolle im Vorstand. Für Gewerkschafts- oder öffentliche Versammlungen hat er wenig Interesse, weil es dort nicht gemütlich genug zugeht. Seine Frau bewundert ihren Mann als Ausbund von Klugheit und Würde. Die Tochter verkehrt nur in „besseren“ Kreisen und der Herr Sohn geht auf eine höhere Schule und ist bei jedem monarchistischen Rummel dabei.

In corpore schimpfen sie auf den faulen, begehrlichen, niederlichen Arbeiter und verlangen, daß es wieder so werden müsse wie früher. Man erzählt mit Behagen, wie „man“ sich früher mit soviel weniger begnügt habe, und daß man 16 Stunden und mehr geschuftet habe. (Daß „man“ aber heutzutage selbst nicht mehr mit so wenigem zufrieden ist wie früher, sagt der Schlaupkopf nicht.) Jedenfalls wäre es früher viel schöner und gemühtlicher gewesen. Aber jetzt seien die roten Hezer da, die sich mit Arbeitergeldern mästen und die Arbeiter seien so dumm und sähen dies nicht ein.

So oder ähnlich klingt die Philippika am Stammtisch, auf der Straßenbahn, im Familienkreis usw. Die kurze Kennzeichnung des Bildes des Spießbürgers ist zweifellos richtig und jeder könnte diesem Bilde noch ein paar Striche hinzufügen. Sicher ist, was der Bürger tut, nicht in jedem Falle verwerflich. Otto Ernst hat einmal gesagt: „Verachtet mir die spießbürgerlichen Freuden nicht ganz und gar; denn das wäre spießbürgerlich.“ Aber was jene Leute zu Spießbürgern stempelt, ist, daß sie eben nichts anderes kennen und nichts anderes wollen als eben nur ihr Bierphilistertum, und daß sie von anderen Menschen verlangen, sie sollen ihre Borniertheit teilen.

Gibt es nun in unseren Reihen nicht auch solche kleinen, ewig nörgelnden Leute? In dieser Hinsicht könnten die Angestellten in der Arbeiterbewegung ein Liedchen singen. Geht eine Lohnbewegung nicht so aus wie wir alle wünschen und wollen, so heißt es: „Man sollte die Verbandsangestellten nur so bezahlen wie uns selbst, dann hätten sie ein Interesse daran, die Löhne möglichst hoch zu bringen. Aber so haben sie soundsoviel Gehalt und nun haben sie die Verbindung mit der Arbeiterschaft verloren

und können uns nicht mehr nachfühlen, wie uns zumute ist." So sagt man sehr oft in Versammlungen. Unter sich, d. h. am Bierisch, kommt es oft noch schlimmer. Da werden Aussehen, Gehalt und Privatleben der Angestellten bis in alle Einzelheiten durchgehelt. Fürwahr, das Bürgertum hat nicht mehr nötig, über uns zu schimpfen und zu hehen. Das besorgen viele Arbeiter selber. Könnte man es nicht fertig bringen, unvoreingenommen über die Tätigkeit der besetzten Funktionäre zu urteilen? Um der Arbeiterbewegung willen müssen wir dies verlangen.

Dor allem ist die Mißgunst über die vermeintliche bessere Lage der Verbandsangestellten, auf kleinsten Brotneid zurückzuführen. Ist aber diese Lage so glänzend, wie es scheint? Dem heutigen Gewerkschaftsbeamten wird viel mehr verlangt als früher. Durch die Revolution sind den Gewerkschaften mancherlei Aufgaben und Rechte und somit auch Pflichten zugefallen, die an ihre Angestellten hohe Anforderungen stellen. Die Agitation muß dauernd betrieben werden, Versammlungen, Verhandlungen, Sitzungen, Besprechungen jagen einander. Dazu kommt die Tätigkeit im Bureau, die letzten Endes immer wieder eine vorbereitende sein muß, nämlich, für den Befreiungskampf des Proletariats. Daß ein solches Leben ungerührt ist und an Ruhe, Geld, Familie, Gesundheit hohe Anforderungen stellt, bleibt leider verborgen. Der Verbandsangestellte arbeitet und arbeitet und denkt nicht daran, daß seine Nerven dabei zum Teufel gehen. Man steht tagtäglich im Kampf oder in der Vorbereitung dazu. Und trotz aller Pflichterfüllung muß er sich gefallen lassen, daß alles edle, selbstlose Streben von kleinsten Spießbürgern heruntergezerrt wird. Nun ist man ja im Kampf manches gewöhnt und wird nicht zimperlich dabei. Man lernt manches mit Achselzucken einstecken. Aber wenn man sich trotzdem Selbstachtung bewahrt hat, so überkommt einem manchmal doch ein Gefühl der Bitterkeit und Mutlosigkeit und man fragt sich, ob soviel Niedrigkeit der Gesinnung überhaupt möglich ist. Das bitterste Brot, welches es gibt, ist das der Arbeiterschaft. Wie fähren wir den Unternehmern an die Kande, wenn wir hören, daß sich einer erlaubt, den Arbeitern die „hohen Löhne“ vorzuhalten. Wir selbst aber müssen uns dies oft genug von unserem Arbeitgeber, dem Arbeiter, vorhalten lassen.

Bist du Knecht beim großen Bauer,
Hast ein Leben hart und sauer;
Bist du aber Knecht beim Knecht,
Armer Jung, dann gehst dir schlecht.

Man denkt sich eben die Arbeit der Verbandsangestellten einfach: ihr Leben glänzend und sorgenlos. Man sieht und hört in den Versammlungen, wie der Angestellte eine anseuernde Rede hält. Man sieht und hört, daß er bei dieser oder jener Konferenz dabei war und wie er dabei die Welt zu sehen bekommt. Er hat einen „besseren“ Anzug an, kriegt ein „hohes“ Gehalt und sonst hat er halt nichts zu tun als höchstens im Bureau jemand eine Auskunft zu geben, Unterstützung auszusprechen und, ja — sonst weiter nichts. In manchen Köpfen malt sich eben das Leben und die Tätigkeit der Angestellten so. Geistige Arbeit wird von manchen Kollegen eben nicht als Arbeit gewertet und so fehlt nicht viel, ist man mit dem Schimpfwort „Faulenzer“ bei der Hand.

Aber glücklicherweise ist der andere Teil der Arbeiterschaft vernünftig genug, um die rastlose Tätigkeit der Arbeiterführer anzuerkennen. Und wenn wir die Erfolge der Arbeiterbewegung der letzten Jahre und Jahrzehnte überblicken, so fähren wir uns stolz als ein Teil des ganzen, mitgewirkt und mitgearbeitet zu haben am Aufstieg des Proletariats. Denn im Aufsteigen sind wir trotzdem und alledem begriffen. Das kann uns Spieß- und Kleinbürgergeist im eigenen oder fremden Lager nicht wegdisputieren. Kritik muß sein, sie ist ein Mittel zum Vorwärtstreben. Aber gehässige, persönliche Mordgelei und herabziehende Gemeinheit ist keine Kritik.

A. S.

Gas, Wasser, Elektrizität

Die Konferenz der Arbeiter in den Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken Mitteldeutschlands in Erfurt nahm am 11. März 1928 ein Referat des Kollegen Orlopp, Berlin, über die Gas- und Elektrizitätswirtschaft Deutschlands entgegen. Die Konferenz steht mit dem Referenten auf dem Standpunkt, daß die Gasfernverorgung durch die Kohleverwertungs-A.-G., Sitz Essen, unbedingt abzulehnen sei, und daß es Aufgabe der sozialdemokratischen Gemeindevertreter ist, für die kommunale Gasfernverorgung einzutreten. Die Konferenz befahte sich außerdem mit Tarif- und Lohnfragen. Es wurden die Abänderungsverträge zum Tarifvertrag beschloßen und außerdem eine Lohnserhöhung von 12 Pf. pro Stunde verlangt. — Die Konferenz forderte die noch abwärts stehenden Arbeiter in den Gas-, Elektrizitäts- und Wasser-

werken in Mitteldeutschland auf, sich reiflos dem Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter, der Einheitsorganisation in diesen Betrieben, anzuschließen.

Reichs- und Staatsarbeiter

Wasserbauarbeiter. In Nr. 5 des Zentralorgans der Deutschen Wasserstraßengewerkschaft „Strom und Schleuse“ bringt Herr Brune wieder einen Artikel über die Lohnpolitik in der Reichswasserstraßenerwaltung, in dem er unter anderem auch auf eine Besprechung des Kollegen Stetter mit dem Reichsverkehrsminister um Bezug nimmt, die, in dieser Form wiedergegeben, bei unseren Kollegen natürlich einen ganz unvollständigen Eindruck hervorrufen muß. Kollege Stetter teilt uns dazu mit: „Vor einiger Zeit rief Geheimrat Wehrmann uns telephonisch an. Er teilte mit, daß die angeführten Verhandlungen wegen Erhöhung des Referenten, Ministerialrat Leube, vertagt werden müßten. Er sprach noch über eine evtl. Stellungnahme des Reichsverkehrsministers usw., aus dem aber mit dem besten Willen nicht klar herauszuhören war, was eigentlich gemeint war. Einige Tage darauf hatten wir dann im Reichsverkehrsministerium in einer anderen Sache eine Besprechung mit Ministerialrat Leube, und bei der Gelegenheit richtete Herr Leube an mich die Frage, ob ich das mit Herrn Wehrmann geführte Telephongespräch als eine Zustimmungserklärung zu der Regelung der Streckenunterhaltungsarbeiterlöhne aufgefacht hätte. Ich habe diese Frage verneint. Wir strehen auch heute noch grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß Lohnabmachungen und Verhandlungen nicht auf telephonischem Wege geführt werden können. Darüber helfen auch alle gegenteiligen Auffassungen nicht hinweg. Wir wären auch gar nicht auf die Sache zurückgekommen, wenn nicht Herr Brune in der letzten Zeit das Bedürfnis zeigte, uns andauernd anzustänkern.“ Rein sachlich haben wir zu der Angelegenheit folgendes zu erwidern und haben das bereits auch wiederholt an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht: Wenn es wahr ist, was Brune in seiner Zeitschrift „Strom und Schleuse“ behauptet, daß Geheimrat Wehrmann ihm eine positive Zusage gemacht hat, die dieser auch nur durch Zustimmung des Ministers hätte machen können, dann muß es ein Leichtes sein, die drei Herren Wehrmann, Leube und den Busenfreund des Herrn Brune, den deutschen Reichsverkehrsminister und ehemaligen Gewerkschaftsführer Koch einander gegenüberzusetzen und festzustellen, was denn in Wirklichkeit Wahrheit oder Dichtung ist. Davor scheint aber Herr Brune Angst zu haben. Damit beweist er selber, auf wach schwachen Füßen seine Meinung über das Telephongespräch mit Herrn Wehrmann steht. Oder fürchtet Herr Brune, daß es ihm ergehen könnte wie schon einmal, daß Herr Koch ihm auf eine telephonische Anfrage eine nichtsagende Antwort erteilt. Die Organisationsvertreter im Betriebsratszimmer sitzen läßt und in dieser Zeit hinterherum mit seinen Referenten verhandelt, ohne irgendeine auch nur im geringsten Rücksicht auf die Wünsche des Herrn Brune zu nehmen? Selbst die schönsten Worte „Heber Wilhelm“ haben damals nicht gebrüht, sondern man hat sich sogar dazu verstiegen, die Betriebsräte aus dem Reich ohne vorherige Anhörung der Gewerkschaften zu einer Aussprache und Stellungnahme in einer bestimmten Tariffrage nach Berlin zu berufen. — Es bleibt dabei, die Interessenvertretung der Reichswasserstraßenarbeiter vor dem Reichsverkehrsminister war noch nie so schwer, wie unter der Herrschaft des den christlichen Gewerkschaften so nahestehenden Reichsverkehrsministers Koch. Da man das in den Kreisen der christlichen Gewerkschaften nicht wahr haben will, versucht man von den grundsätzlichen Dingen abzulenken, indem man andere Organisationen und Personen herabzureißen sucht.

Steuerabzug bei Streckenunterhaltungsarbeitern. (W. II. P. 8. 222.)

Zur Frage der steuerlichen Behandlung der sogenannten Streckenunterhaltungszulage weise ich im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister der Finanzen auf folgendes hin: Mit der auf Grund des § 2 Bff. 6 des EStG vom 25. Mai 1926 den Streckenunterhaltungsarbeitern für die Zeit der Beschäftigung innerhalb des Bezirks ihres Aufsichtsbeamten gewährten Zulage von 35, jetzt 40 Pf. je Arbeitstag sollen die Mehraufwendungen abgegolten werden, die dem einzelnen aus dem häufigen Wechsel der Arbeitsstelle und seiner Verwendung in mehr oder weniger Entfernung von seinem Wohnort im Durchschnitt tatsächlich erwachsen. Die Zulage ist daher als Dienstaufwandsentschädigung im Sinne des § 36 Abs. 2 des Einkommensteuergesetzes anzusehen und beim Steuerabzug vom Arbeitslohn außer Anschlag zu lassen.

Sandstraßenwärter

Hannover. Die Konferenz der Sandstraßen- und Chausseewärter für den Wirtschaftsbezirk Hannover, am 4. März 1928 in Hannover, war besucht von 82 Delegierten aus den drei zum Wirtschaftsbezirk Hannover gehörenden Gauen Hannover, Bremen und Halberstadt. Kollege Meißner gab den Tätigkeitsbericht der Wirtschaftsbezirksleitung, an den sich eine rege Aussprache knüpfte. Aus fast allen Bauämtern wurden Beschwerden vorgetragen über die unrichtige Auslegung des neuen Bezirksarbeitsvertrages. Ebenfalls wollen die Klagen über verspätete Lohn-

zahlungen nicht verstümmen. Die Konferenzteilnehmer stellen sich auf den Standpunkt, daß zweimalige Zahlungen im Monat unbedingt erforderlich sind, da der Verdienst an und für sich schon kaum das Nötwendigste zum Leben darstellt. Einstimmig wurde die Forderung einer Fahrradvergütung erhoben. Es kann nicht angehen, daß die Wärter im Dienste der Verwaltung ihre Fahrräder verbrauchen ohne eine Entschädigung dafür zu bekommen. Die Wirtschaftsbezirksleitung wurde beauftragt, bei den kommenden Verhandlungen dieser Forderung den gebührenden Nachdruck zu verleihen. Eine besondere Sache ist noch die Ruhelohnerverforgung. Abgesehen davon, daß diese, soweit sie von der Provinzialverwaltung und den Kreisverwaltungen eingeführt ist, an und für sich schon als unzureichend betrachtet werden muß, lehnt es ein großer Teil der Kreise überhaupt ab, der Frage der Ruhelohnerverforgung näherzutreten. Kollege Brand referierte dann über die Aufgaben und Befugnisse der Betriebsräte. Das Betriebsratengesetz sieht für beide Teile, also für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Rechte und Pflichten vor. In vielen Fällen kümmern sich die Arbeitgeber um die für sie im Gesetz festgelegten Pflichten wenig. Haben es doch Wegemelster fertig gebracht, diejenigen mit Entlassung zu bedrohen, die sich an den Wahlen zur Betriebsvertretung beteiligten. Im übrigen wurde von dem Kollegen Brand noch darauf hingewiesen, daß die Wahlen zu den Betriebsvertretungen dem Gesetz entsprechend durchgeführt werden müssen. Rechtsstreitigkeiten in bezug auf die ordnungsgemäße Wahl können sich im Laufe des Jahres schwer rächen. — Dann folgte ein Referat des Kollegen Neumann, Bremen, über zweckmäßige Organisationsformen für die Chaussee- und Landstraßenwärter.

Aus unserer Bewegung

Ruhelohnerverforgung für die Gemeindearbeiter Ostpreußens. Ostpreußen, das in bezug auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen als rückständig bekannt ist, machte natürlich auch in der Ruhelohnerverforgung der städtischen Arbeiter keine Ausnahme. Nur in 4 Städten bestand bis jetzt eine Ruheohnordnung. Nun ist es gelungen, bezüglich Richtlinien für die Gewährung von Ruheohn- und Hinterbliebenenversorgung zu schaffen. Wenn die einzelnen Städte auch noch nicht gezwungen sind, die Ruheohnbestimmungen unbedingt durchzuführen, und auch die Bestimmungen noch manches zu wünschen übrig lassen, so ist doch ein Erfolg für die Gemeindearbeiter damit erzielt. Die hauptsächlichsten Merkmale der Richtlinien sind: Die Dienstjahre zählen vom 21. Lebensjahre an. Anspruch auf Ruheohn beginnt nach 10jähriger Dienstzeit, bei Dienstunfähigkeit durch einen Betriebsunfall ohne Rücksicht auf die Dienstjahre. Die Höhe der Rente beträgt bei den Städten über 25 000 Einwohnern 25 bis 55 Proz., und bei Städten unter 25 000 Einwohnern 25 bis 55 Proz. des Jahreslohnes; berechnet nach den dienstplanmäßigen Stunden und 313 Arbeitstagen. In Anrechnung auf den Ruheohn kommen die Hälfte der Invalidenrente, von der Unfall- und Militärrente nur die Beträge, die über den Höchstsatz des Ruhegeldes hinausgehen. Die Hinterbliebenen eines verstorbenen Arbeiters erhalten den Lohn bzw. die Rente noch 3 Monate nach dem Tode fortgezahlt. Die Hinterbliebenenrente beträgt 40 Proz. des dem Arbeiter zustehenden Ruhelohnes. Für jedes Kind ein Fünftel der Witwenrente, jedoch nicht mehr als der Ruheohn des Arbeiters betragen hätte. Bei Vollwaisen beträgt die Waisenrente je ein Drittel der Witwenrente bis zur Höhe des Ruhegeldes des Arbeiters. Damit nicht Arbeiter vor ihrer Pensionierung entlassen werden können, ist im Bezirksarbeitsvertrag die Bestimmung getroffen, daß Arbeiter nach 10jähriger Dienstzeit nur auf Beschluß des Magistrats gekündigt werden können, nachdem zuvor eine Untersuchungskommission gehört worden ist. Aufgabe unserer Kollegen muß es nun sein, auf die Stadterwaltungen einzuwirken, daß die Richtlinien nun auch überall zur Anerkennung gelangen.

Aus den deutschen Gewerkschaften

Das Ende des Kampfes in der Berliner Metallindustrie. Unter der gewerkschaftszerstörenden Wirkung der Inflation und der zersetzenden Tätigkeit der Kommunisten hat die freigewerkschaftliche Organisation der Berliner Metallarbeiter ganz besonders gelitten. Was wunder, wenn es dem Metallarbeiterverband nicht möglich war, mit dem besonders hartgefolgten Verband der Berliner Metallindustriellen den Kampf so energisch aufzunehmen, daß für die Arbeiter annehmbare Erfolge im Lohnkampf möglich waren. Seit Monaten strebte der Metallarbeiterverband danach, für seine Mitglieder ein Lohnabkommen mit den Unternehmern zu ermöglichen, das aber an dem Widerstand der Börsig, Siemens und Genossen scheiterte. So schickte er denn seine bestorganisierte Gruppe, die Werkzeugmacher, im Kampfe voran. Es kam, wie wir schon berichtet haben, zum Streik, der um eine Lohnerhöhung von 15 Pf. ging. Die von den Unternehmern angekündigte Ausperrung ist nur zum Teil durchgeführt worden. Der angerufene Schlichtungsausschuß fällt einen die Arbeiter geradezu empörenden Schiedspruch, der selbstverständlich abgelehnt wurde. Unter

dem Vorsitz des Schlichters, Genossen Wisse II, wurde dann eine neue Schlichterkammer gebildet, die folgenden Schiedspruch fällte:

a) „Zwischen den Parteien gilt bis zum 30. Juni 1928, längstens aber bis zum Abschluß eines Lokutarisses für die Facharbeiter und Angelernten folgendes Abkommen:

Die Stundenlöhne und Affordbätze der Werkzeugmacher werden in den einzelnen Betrieben oder Betriebsabteilungen mit dem Arbeiter unter Hinzuziehung von Vertretern der Werkzeugmacher einer Nachprüfung unterzogen. Sofern in einzelnen Betrieben eine Vereinbarung schon erfolgt ist, verbleibt es bei dieser. — Die Nachprüfung hat sich ganz allgemein auf die Angemessenheit der Löhne und Afforde zu erstrecken. Auch Erhöhungen der Verdienste ganzer Gruppen sind bei nicht ausreichender Höhe vorzunehmen. — Kommt zwischen der Betriebsleitung und der Vertretung der Arbeiterchaft keine Einigung zustande, wird eine von den beiden Vertragsverbänden eingesetzte partiellische Kommission endgültig die Affordberechnungsgrundlage für die einzelnen Werkzeugmachergruppen festsetzen. Dabei gilt für die Werkzeugmacher der Klasse I des Vertrages vom 4. Mai 1921 ein Affordberechnungssatz von 1.— Mk. für 60 Minuten und für solche Werkzeugmacher über 21 Jahre ein Mindestlohn von 1.— Mk. — Die Nachprüfung hat in den vom 27. Februar befristeten Betrieben innerhalb einer Woche, in den anderen Betrieben mit Rücksicht auf deren größere Zahl innerhalb drei Wochen zu erfolgen.“

Es folgen dann Ergänzungen zum Manteltarif. Am Schluß heißt es:

„Der Streik gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses im Sinne des Tarifvertrages. Maßregelungen finden nicht statt.“

Auch dieser Schiedspruch ist von den Arbeitern abgelehnt worden, weil er zwar einen Mindestlohn von 1 Mk. für die Werkzeugmacher vorsieht, diese aber 1,10 Mk. verlangten. Obwohl auch den Unternehmern dieser Schiedspruch nicht genehm war, wurde er vom RAUL doch für verbindlich erklärt. Die Arbeit ist am 14. März wieder aufgenommen worden. So unbefriedigend dieser Schiedspruch auch aussieht, bringt er, abgesehen von der geringen Lohnzulage, die Arbeiter insofern einen Schritt vorwärts, weil er die Grundlage zu Verhandlungen über ein neues Lohnabkommen schafft, das hoffentlich den jetzigen Zustand wesentlich verbessert. Die Lohnbewegung geht zunächst auf dem Verhandlungswege weiter. Sie hätte auch weiter geführt werden müssen, wenn der Kampf befriedigend für die Werkzeugmacher beendet worden wäre, denn die große Masse der übrigen Metallarbeiter geht bis jetzt noch ganz leer aus. So besteht nun die Hoffnung, daß, auf diesem Schiedspruch aufbauend, eine einträglichen zufriedenstellende Lösung für die Arbeiter erreicht wird.

Internationale Rundschau

Altersverforgung in den englischen Kommunen. In 1922 wurde ein Gesetz erlassen, das die Kommunen ermächtigte (ohne aber gezwungen zu sein), ein einheitliches System der Altersverforgung einzuführen. Im Juli 1925 ernannte nun die Regierung einen „Departementausschuß“, der untersuchen sollte, „ob und welche Änderungen am Gesetz von 1922 vorzunehmen sind, und zwar erstens ob es wünschenswert ist, das Gesetz obligatorisch für alle Kommunen zu machen; zweitens ob das Gesetz ohne irgendwelche Einschränkungen auf alle Arbeiter, Aneestellte und Beamte, ausschließlich der Lehrer und der Polizei (die ja anders erfasst sind), ausgedehnt werden soll. Aus dem Bericht des Ausschusses, der nun vorliegt, ist ersichtlich, daß ein irgendwie einheitliches System der Altersverforgung nicht besteht. Ferner beruht das ganze System auf der Beitragsleistung und ist eine Einrichtung im Sinne des deutschen Versicherungssystems. Es gibt aber etwa 15 000 bis 20 000 festangestellte Kommunalbeamte in England, für die ein Extraversicherungssystem nicht besteht und für etwa 300 000 Arbeiter. Unter die verschiedenen Versicherungssysteme kamen am 1. November 1927 ungefähr 102 000 Versicherte, davon waren 35 000 Beamte und 67 000 Arbeiter. Außerdem gibt es etwa 40 Kommunen, die ihre Beamten und Arbeiter auf Grund städtischer Gesetze (nicht Tarife) versichert haben. Diese erfassen weitere 23 500 Beamte und 53 000 Arbeiter. Unter diesen 40 sind alle größeren Städte wie London, Cardiff, Liverpool, Manchester, Edinburgh usw. Dann gibt es auch noch Kommunen, die wohl ein Versicherungssystem für ihre Beamten haben, aber nicht für ihre Arbeiter, andererseits gibt es aber, wie der Bericht besonders betont, keine Kommunen, die nur ihre Arbeiter, nicht aber die Beamten versichert haben. Die Vorschläge des Ausschusses sind nicht einheitlich. Eine Mehrheit ist für obligatorische Einführung des Versicherungswesens. Der Eintritt in die Versicherung soll auch für die Beamten und Arbeiter obligatorisch sein, aber erst dann, wenn diese sich untereinander durch Beschluß für oder gegen die Einrichtung entschieden haben. Ein Teil der Ausschussmitglieder ist gegen jeden „Zwang“. Ein Vorschlag geht dahin, die Arbeiter sollen niedrigere Beiträge zahlen als die Beamten, woraus ersichtlich, daß diese nicht streng nach Lohn- und Gehaltsgruppen gestaffelt sind. Ferner soll ein Schuß geschaffen werden gegen die Möglichkeit der mehrfachen Versicherung für Altersverforgung. Krankenkopflegierungen sollen die Erlaubnis erhalten, früher als mit dem 65. Lebensjahre in den Ruhestand zu treten.

Gewerkschaftliche Grenzstreitigkeiten in England. Drei *Chauffeurs*, die früher Mitglieder des schottischen Verbandes der Fuhrleute und *Chauffeurs* waren, traten zum Verband der Genossenschaftsarbeiter und -angestellten über. Dies führte nun zu Grenzstreitigkeiten zwischen den beiden Verbänden. Schließlich wurde der Bundesvorstand der schottischen Gewerkschaften zur Schlichtung angezogen, der zugunsten des Verbandes der schottischen Fuhrleute und *Chauffeurs* entschied. Der unterlegene Verband fügte sich dem Entscheid. des Bundesvorstandes und weigerte sich, weitere Beiträge der drei Leute in Empfang zu nehmen, mit dem Ergebnis, daß die so ausgeschlossenen Mitglieder ans Gericht gingen. Der Gericht meinte nun der Verband der genossenschaftlichen Angestellten selbst, nicht aus eigener Initiative gehandelt, sondern nur einen Beschluß des schottischen Gewerkschaftskongresses zur Ausführung gebracht zu haben. Der Richter entschied zugunsten der Arbeiter, die nun auf diese Weise ihre alten Rechte wieder erlangen. Außerdem aber ist es in diesem Falle der Gewerkschaft unmöglich gemacht, sich der gewerkschaftlichen Disziplin zu fügen. Zur Begründung des Urteils wurde ausgeführt, es sei gefährlich, dem Bundesvorstand eine so große Macht zu geben. Der Verband, der im guten Glauben den Beschluß ausführte, habe keine Beiträge mehr angenommen, um so schließlich in der Lage zu sein, diese Mitglieder wegen rückständiger Beiträge auszuschließen. So werden Mitglieder, ohne zu wissen was vorrecht, rechtlos gemacht und verlieren, wenigstens zeitweilig, das Recht auf Unterstützung. Dann aber liegt auch die Gefahr nahe, daß Mitglieder rechtlos gemacht werden durch den Gewerkschaftskongress, ohne daß Schutzmaßnahmen da sind zur Ueberleitung in einen anderen Verband. Abgesehen von den Fragen der leidigen Grenzstreitigkeit handelt es sich hier um eine aus dem neuen Gewerkschaftsrecht sich ergebende Rechtsstreitigkeit. Nach dem alten Gewerkschaftsrecht hätte ein solcher Rechtsstreit vor Gericht nicht entschieden werden können, da ja die Gewerkschaft für solche Dinge keine „juristische Person“ war. In diesem Falle zeigt sich bereits, welche große Gefahren den englischen Gewerkschaften aus dem neuen Recht erwachsen können. Vor allem auch schon deshalb, weil die Gewerkschaften nun mit den reinen Verdienungsvereinigungen leicht auf eine Stufe gestellt werden können. Es ist allerdings auch schwer einzusehen, warum es bei einem solchen Falle zu einem Rechtsstreit kommen mußte. England ist eben auch, bis zu einem gewissen Grade, ein Land mit unbeschränkten Möglichkeiten.

B. W.

Rundschau

Als Zeuge vor dem Arbeitsgericht. Immer mehr steigert sich die Tätigkeit der Arbeitsgerichte. Fast bei jeder Verhandlung der ich beiwohnte, zeigte es sich, daß bald jeder Zeuge eine Schwäche hat. Viele unserer Kollegen befinden sich das erste Mal in ihrem Leben vor den Säulen des Gerichts, und so kommt es, daß die Frage des Vorsitzenden nach ihrem Alter oft nicht glatt beantwortet wird. Du wunderst dich darüber, aber viele Kollegen sind sich über die Bedeutung eines Zeugen gar nicht klar. Zur Aufklärung des Sachverhaltes hat der Zeuge auf die ihm vom Gericht gestellten Fragen Antwort zu erteilen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß Zeugen leicht dem Einfluß sogenannter Suggestivfragen erliegen. Ist dir nun eine Ladung ins Haus geflattert, dann überlege: Wie war die Sache? Selbst das beste Gedächtnis vermag nicht alle Einzelheiten aufzuspäheren. Die Bedeutung der Zeugenaussage liegt aber oftmals in Kleinigkeiten, vielleicht in Bestätigung oder Abstreifen eines Wortes, das auf dieser oder jener Seite gefallen sein soll. Darum rufe dir auch alle Einzelheiten ins Gedächtnis, damit du deine Aussage klar und genau den Tatsachen entsprechend machen kannst. Ist alles auf die Streitsache Bezügliche in deiner Erinnerung wieder lebendig, so läßt du wenig Gefahr in Verwirrung zu geraten, wenn eine unerwartete und verfängliche Frage an dich gestellt wird. Für die Bewertung der Zeugenaussage durch das Gericht, ist es keineswegs gleichgültig, ob der Zeuge sicher und mit Bestimmtheit aussagt oder ob er nur zögernd und unsicher seine Angaben macht. Am Tage des Termins mußt du selbstverständlich pünktlich zum Arbeitsgericht gehen. Auch wenn du manchmal recht lange warten mußt, mußt du trotzdem pünktlich sein. Das Gericht läßt zwar Parteien und Zeugen warten, „bis sie schwarz werden“, aber es will selbst nicht warten. Das Arbeitsgericht tagt öffentlich, und so bietet sich Gelegenheit, die unfreiwillige Wartezeit gut anzuwenden, wenn du einer der eigenen Sache vorausgehenden Verhandlung beiwohnt. Als Zuhörer im Verhandlungsraum gewöhnst du dich an die ungewohnte Umgebung. Du bist später in deiner eigenen Sache um so sicherer. Kommt die Sache zur Verhandlung, in der du als Zeuge mitwirken mußt, dann darfst du vorerst nicht im Verhandlungsraum als Zuhörer bleiben. Erst dann, wenn du deine Aussage gemacht hast, ist dir das gestattet. Bist du zur Aussage herbeigerufen, so hörst du zunächst die Belehrung des Vor-

sitzenden über Pflicht zur Wahrheit und den Hinweis auf die Strafen für falsche Aussagen und falschen Eid. Es folgt dann die Aussage des Zeugen zur Sache. Hat der Zeuge ausgesagt, dann werden ihm noch von den Prozessvertretern Fragen vorgelegt, die beantwortet werden müssen. Jede Zeugenaussage wird vom Gerichtsschreiber protokolliert und dem Zeugen nach beendeter Aussage vorgelesen. Hier muß der Zeuge aufpassen, denn auch der Gerichtsschreiber unterliegt Irrtümern. Er kann etwas in das Protokoll hineinschreiben, was der Zeuge gar nicht gesagt hat oder etwas sehr Wichtiges weglassen. In einem solchen Falle hat der Zeuge das Recht, eine Berichtigung des Protokolls zu verlangen. Oft wird der Zeuge auf seine Aussage vereidigt und muß das vertreten, was im Protokoll steht. Vor allem darf sich der Zeuge aber nicht beeinflussen lassen, weder vorher von einer der Parteien, noch während der Aussage von einem Prozessvertreter. Manche Prozessvertreter haben Routine darin, einen Zeugen durch Fragen so zu verwirren, daß er selbst nicht mehr weiß, was er gesagt hat. Laß dich von dem Grundsatz leiten: Bei der Wahrheit bleiben und nichts abzwacken lassen. O. G.

Die deutsche Auswanderung. Zweifellos hat der günstigere Beschäftigungsgrad im Jahre 1927 viele Erwerbstätige in der Hoffnung bestärkt, daß die Aussichten auf dauernden und ausreichenden Verdienst im eigenen Lande sich bessern werden. Während im Jahre 1926 65 281 Deutsche nach überseeischen Ländern ausgewandert sind, betrug 1927 die Zahl der Auswanderer 59 816, also 5465 weniger. Immerhin ist auch dies noch eine große Zahl, in der freilich die Auswanderer, die nicht von einem Hafen die Heimat verlassen haben, nicht einbegriffen sind. Was die Verteilung auf die einzelnen Monate anbelangt, so läßt sich feststellen, daß im Oktober der Auswanderer der höchste Ziffer, 6851, erreichte, während der Juni die niedrigste Zahl, nämlich 2859 aufzuweisen hat. Allgemein ist in den Monaten Oktober, Mai, April und März die Zahl der Auswanderer immer am größten. Seit 1922 wanderten Deutsche nach überseeischen Ländern aus: 1922 36 575, 1923 115 416, 1924 58 328, 1925 62 828, 1926 65 281, 1927 59 816. Die Nachkriegsauswanderung war besonders stark im Jahre 1923 und bewegt sich seit 1924 auf über der doppelten Höhe der Vorkriegsauswanderung. Eine Abschwächung des Auswanderungsdranges in den kommenden Jahren läßt sich zurzeit nicht absehen, immerhin kann aber die für Deutschland wesentlich niedrigere Einwanderungsquote in den Vereinigten Staaten die deutsche Auswanderung erheblich beeinflussen. Trotzdem bleibt Amerika nach wie vor das Auswanderungsziel der meisten Deutschen. Während nach Amerika etwa 56 000 Deutsche auswanderten, gingen nach Australien, Afrika und Asien nur etwa 4000. Was die Berufszugehörigkeit der Auswanderer anbelangt, so läßt sich feststellen, daß die Industrie den größten Prozentsatz stellt. Aus Handel und Verkehr wanderten rund 20 000 Berufszugehörige aus, aus der Landwirtschaft 10 000. Gering ist die Zahl der Auswanderer aus der Verwaltung und dem Gesundheitswesen, während die Zahl der Auswanderer, die in häuslichen Diensten stehen oder keinen festen Beruf haben, ganz erheblich ist. Bei besserem Verdienst würde zweifellos der Anreiz zur Auswanderung bedeutend geringer sein, denn bekanntlich haben die Länder mit guter Verdienstmöglichkeit die kleinste Auswanderungsziffer. Es ist nicht immer Abenteuerlust, was die Arbeiter veranlaßt, der Heimat den Rücken zu kehren. Fast alle Auswanderer hoffen, in der neuen Heimat eine bessere Fortkommensmöglichkeit zu finden.

Stenographentag in Dresden. Am diesjährigen Okerfest versammelten sich die Vertreter des Arbeiter-Stenographen-Verbandes für das deutsche Sprachgebiet zu ihrer 2. Verbandstagung in Dresden. Der Grundstein des Verbandes wurde vor 2 Jahren in Magdeburg gelegt, indem sich die Arbeiterverbände nach Stolze-Schrey, Stenotachographie und Nationalstenographie zusammenschlossen, um gemeinsam für die Schaffung einer Volkskurzschrift auf der Grundlage der Einheitskurzschrift zu wirken. Der Verband ist interssystemal, neben der Einheitskurzschrift sind in ihm alle Systeme vertreten. In den verflochtenen zwei Jahren wurden in den Ortsgruppen Kurse sowohl in Einheitskurzschrift als auch im System Stolze-Schrey abgehalten. Dem Dresdner Verbandstag ist es vorbehalten, neue Wege zu suchen, um der Arbeiterschaft die Kurzschrift näherzubringen. Alle diejenigen, die Interesse an dieser Frage haben, ganz gleich, ob sie ein Stenographieproblem beherrschen oder nicht, wollen ihre Adresse dem Genossen Georg Schulze, Heidenau bei Dresden, Albertstr. 3, aufgeben.

Briefkasten

Zur gefl. Beachtung! In dem Artikel: „Der Abbau des Mieter-schutzgesetzes“ in Nr. 9 der „Gewerkschaft“ muß es auf Spalte 237 in der zehnten Zeile von oben eine Woche statt zwei Wochen heißen.

Eingegangene Schriften und Bücher

„Wirtschaftskurve mit Indezahlen der Frankfurter Zeitung.“
Unter Mitwirkung von Ernst Kahn. 6. Jahrgang. Heft 4.
1927. Einzelpreis 3 Mk. Jahresabonnement (vier Hefte) 8,50 Mk.
Frankfurter Sockelstr. Druckerel, G. m. b. H., Abteilung Buch-
verlag, Frankfurt am Main.

Heft 4 der Vierteljahresschrift enthält die ständigen Kapitel über die Preise (mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Preispolitik), Produktion und Umsatz (mit der Untersuchung des Saisonrückgangs), Arbeitsmarkt, Arbeitseinkommen und Lebenshaltung (mit einer erneuten Erörterung der Frage der Reallohnüberrechnung) und Außenhandel (unter besonderer Berücksichtigung der Maschinenindustrie). In dem zweiten Abschnitt „Geld und Kapitalmarkt“ werden wieder die Kreditmärkte, die internationale Währungsbeziehung und die Börse verfolgt. Die Einzelbarstellungen bringen neben den üblichen internationalen Übersichten, den Beobachtungen über die Konzentration- und Ausdehnungsbewegungen deutscher Unternehmungen und der internationalen Kartellchronik ein Kapitel über Häuser und Grundstücke und eines über die Wandlung der Kapitalbesorgung und Verwendung bei den deutschen Aktiengesellschaften. Unter den Betrachtungen, die sich mit den weltwirtschaftlich bedeutungsvollen Kongressen und Industrieerleuchtungen beschäftigen, ist diesmal mit in erster Linie ein Kapitel über die internationale Elektrizitätsindustrie und ihre Verflechtung zu nennen, das die großen amerikanischen und europäischen Kongresse, ihre Bedeutung und ihre Zusammenhänge untereinander in den Grundlinien aufzeigt. Weitere Monographien beschäftigen sich mit dem luxemburgischen Arbeitskongress und mit der Zusammenarbeit der beiden holländischen Margarinekongresse Van den Bergh-Jurgens. Eine Fülle von graphischen Darstellungen und das reichhaltige Tabellenmaterial im Text und im statistischen Anhang machen das neue Heft wie seine Vorgänger zu einem besonders wertvollen Instrument des Konjunkturforschens für den praktischen Wirtschaftler wie für den Theoretiker.

Ernst Reinhard: Abriß zum neuen Krieg. Umfang 48 Seiten. Crotokian. Jungsozialistische Schriftenreihe. Preis 0,85 Mk. E. Laubache Verlagbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30.

Die letzte Marine-Abrißkongress des Völkerbundes in Genf, die kapitallos auseinanderging, hat erneut die Frage aufgeworfen, ob in der kapitalistischen Welt die Abrißkongress überhaupt möglich sei. Reinhard, der Führer der schweizerischen Sozialdemokratie, beantwortet sie mit einem glatten „Nein“ und begründet es mit dem privatwirtschaftlichen Antizip jeder Politik, die niemals Sache moralischen Willens, sondern immer nur Angelegenheit nützlichster Erwägungen auf materieller Grundlage sein kann, solange der Profit Zweck menschlicher Wirtschaft bleibt. Die Unschätzungen der amerikanischen und englischen Industrie, die in einem erbitterten Kampf um das Meistsein getrieben worden sind, wobei sich der nützige nordamerikanische Wirtschaftsorganismus als der stärkere erwies, bilden in den prägnanten Angaben ihres statistischen Anteiles am Welthandel den Hintergrund der Darstellung. Die nordamerikanische Eisen- und Stahlindustrie in ihrer gewaltigen Entwicklung braucht immer größere Absatzgebiete, da sich der heimische Markt der Sättigung nähert, die englische Eisen- und Stahlindustrie muß nicht nur den Kampf um die im Weltkriege verlorengegangenen Absatzgebiete aufnehmen, sondern hat wegen ihrer technischen Rückständigkeit auch den Kampf um den heimischen Markt und den des britischen Imperiums überhaupt gegen die Vereinigten Staaten zu führen. In ihrem Rücken aber, als lauernder Dritter, reißt Japan den gewaltigen ostasiatischen Markt immer mehr an sich und bleibt in steter Rüstung des Augenblicks wartend, da als natürliches Erbe des britisch-nordamerikanischen Kampfes um den Weltmarkt seine Hilfe für den einen oder anderen Gegner wertvoll geworden ist. Mit romanhafter Spannung weilt Reinhard diese zeitgeschichtlichen Wirtschaftsfaktoren in ihrem Widerpiel mit der tragischen Verletzung ihrer Interessen in der Waffe der Gewalt zu verhebeln, die letzten Endes zerstören soll, damit Raum für neue Produktion und Profite geschaffen werde. Und einleitend ergibt sich sein Schlusssatz, das alle Demokratie keine Sicherung gegen den Krieg bedeutet, solange das Volk nicht die wirtschaftliche Herrschaft privater Interessen gebrochen und Wirtschaft und Staat zugleich in seine Gewalt gebracht hat. Literaturnachweise erleichtern das Studium der angesprochenen Probleme.

Erdball und Weltall. Band I. Teil 1. Herausgegeben von Dr. Oskar Prochnow. 16 Seiten Text und 16 Tiefdruck-Abbildungen. Quartformat. Berlin-Lichterfelde, Hugo Bermühler-Verlag.

Alles was wir vom unendlichen Kosmos und unserem eigenen Planeten wissen, findet hier eine meisterhafte, auch dem Laien verständliche zusammenfassende Darstellung von der Hand erster Forscher. Der zuerst erscheinende Band, dessen erste Lieferung uns vorliegt, schildert zunächst in seinem meteorologischen Teil (Dr. O. Prochnow) die Gestalten- und Wirkungsformen von Wind, Wolken und Völkern, der atmosphärischen Niederschläge und Lichterscheinungen (Blitz, Polarlicht u. a.) und erläutert anschaulich die Begriffe Klima und Wetter. Im atmosphärischen Teil gibt Prof. Schwabmann an Hand von vielen schönen Bildern eine klare Darstellung vom Aussehen und der physikalischen Beschaffenheit der verschiedenen Weltkörper. Im Abschnitt Kosmologie behandelt Prof. Mem-

in leitender Beleuchtung unsere Kenntnis vom Werden des Weltgebäudes, wie unseres trüblichen Planeten. Der 2. Band soll nach den Anordnungen des Verlages geologischen und physikalischen Fragen gewidmet sein. Er wird von den Auswirkungen des Erdinnern, von der Tätigkeit der Vulkane, von Erdbeben, Gebirgsbildung usw., von den Umformungen der Erdgestalt durch Wind und Wasser und durch die Tätigkeit der Tiere und Pflanzen berichten und damit am Gegenwärtigen des Verständnis für das Gewordensein der heutigen Landschaft eröffnen. Sedel über Plan und Absicht des Werkes, das schon des Stoffgebietes halber das Interesse der Naturfreunde finden wird. Des Bedingungsallte aber, das dieses Werk in einer ganz einzigartigen Erscheinung auf dem Büchermarkt macht, bleibt noch zu sagen. Das Schwergewicht des monumentalen Werkes bilden nämlich die Bildertafeln, die in solcher Form und Vollenbung bisher wohl kein anderes Druckwerk gebracht hat. Diese 150 Tiefdrucktafeln auf festem Kunstdruckpapier (welch im Format 16x22 cm bedruckt) sind Stück für Stück kostbare Kunstblätter.

„Katholizismus und Sozialismus“ von Georg Beyer. Verlag J. H. W. Diez Nachf., G. m. b. H., Berlin SW 68.

Auf Grund seiner Erfahrungen politischer, sozialer und weltanschaulicher Art im großen westdeutschen Lebensraum gibt der Verfasser eine Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Katholizismus, die sich um weitreichende Klärungen bemüht. Da zwischen der Weltanschauung des Katholizismus und der Lebensidee des Sozialismus grundlegend unterschieden wird, gewinnt die Arbeit einen festen Standpunkt und rückt die Situation zwischen den höchsten Idealen der Gegenwart aus traditionellen Verbindungen, Unklarheiten und Mißverständnissen in die Helle einer offenen Entscheidung. Die metaphysische und die soziale Gemeinschaftsidee, die Wandlungen und Bewegungen in Eigentumslehre, die Risse in den Beziehungen zwischen Kirche und Arbeiterschaft finden eine dokumentierte Darstellung. Die neueren Strömungen im Sozialismus werden gleichfalls eingehend besprochen. Die Betrachtungen des Verfassers zielen in der Forderung, daß der Sozialismus seine realistische Grundlage nicht preisgeben dürfe, um nicht zur Utopie zurückzufallen. Der Sozialismus müsse aber die Verbindung mit bestimmten Weltanschauungen überwinden. Niemals wird eine katholisch-sozialistische Synthese möglich sein, weil es zwischen verschiedenen Elementen keine mittlere Mischung gibt. Der Sozialismus wird bei aller möglichen religiösen Durchdringung immer weltanschauliche Freiheit fordern, die Forderung des Sozialismus wird keine religiöse Anschließbarkeit kennen. Die reichhaltige Schrift hat keineswegs nur Bedeutung für katholische Gelehrten. Gerade in den überwiegend protestantischen Teilen Deutschlands wird eine weitgehende Aufhellung der seelischen, sozialen und politischen Kräfte des Katholizismus willkommen sein. Durch die Art ihrer Problemstellung beansprucht die Arbeit eine besondere Beachtung innerhalb der sozialistischen Literatur der Gegenwart.

Es will ich sparen. Das Wirtschaftsbuch der Hausfrau. Von Frau R. Farnes. Kartierter 250 Mk. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. — Das erste Haushaltsbuch, das allen Anforderungen der modernen Haushaltsführung entspricht. Der Rahmen der Lebenshaltung, den die Einnahmen bestimmen, wird durch einen Vorkaufsplan für jedes Vierteljahr bestimmt. Eine Übersicht über Kohlenverbrauch und Kostenverbrauch mit Berechnung der Kosten zeigt die Grenze der erforderten und erlaubten Vorräte. Alle Bedürfnisse werden genau kontrolliert. Das Ausgabenkonto ist in Lebensmittel — häusliche — persönliche — und außergewöhnliche Ausgaben so eingeteilt, daß man die Ausgaben für jeden Artikel und für jedes Konto täglich, wöchentlich und monatlich übersehen kann. Die Monatsrechnungen und -angaben werden in Kassa-Konto gegenübergestellt. Der Monatsabschluss zeigt den Erfolg. Auf den Zwischenebenen stehen anregende Anhangsblätter, entsprechende Rezepte für alle Speisen, die nicht alltäglich sind und wertvolle Ratsschlüsse zu wichtigen hauswirtschaftlichen Fragen. Wie in allen Berufsweigen müssen heute auch im Haushalt mit geringstem Aufwand Höchstleistungen erzielt werden. Die Hausfrau kann aber erst dann am richtigen Ort sparen, wenn sie genau übersehen, was sie braucht und was sie entbehren kann. Das Einkommen erfordert keine Mühe und keinen großen Zeitaufwand. Es wird sich an jedem Tag ein ruhiger Augenblick finden, wenn dadurch das Sparen leicht wird und der Erfolg gesichert ist.

Protokoll des IV. Ordentlichen Kongresses des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Paris. Das Protokoll, das 296 Seiten umfasst, enthält unter anderem den Wortlaut der acht großen Reseraten. Von Wilson, Statutenrevision; Loubauz, Die Aktion der Arbeiter gegen den Krieg und Militarismus; Reipart, Der internationale Kampf um den Achtstundentag; Mertens, Die wirtschaftliche Lage der Arbeiter; Dubegeest, Angestellte, Beamte und freie Berufe in der Gewerkschaftsbewegung; Dubegeest, Der organisatorische Aufbau des Internationalen Gewerkschaftsbundes; Smith, Angestellte, Beamte und freie Berufe in der Gewerkschaftsbewegung, und Sagenbach, Internationale Hilfe bei Wahlkämpfen, außerdem den Bericht über die Konferenz des Vorstandes des IGB mit dem Internationalen Berufssekretariat und das Protokoll über die Internationale Arbeiterrätenkonferenz mit den Reseraten der Vertrauensleute. Die vollwirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit; von Selene Burniaux; Arbeiterrätenkonferenz; und Julia Warley, Heimarbeit. In einem Anhang sind die Relationen und Beschlüsse des IV. Ordentlichen Kongresses beigegeben. Der Preis beträgt 5 Mk. Das Protokoll ist zu beziehen durch die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes G. m. b. H., Berlin S 14, Jägerstr. 6a.

Das **DEUTSCHLAND RAD**
die gute Markenmaschine
Lieferung direkt ab Fabrik
AUF WUNSCH TEILZAHLUNG!

MASCHINEN, SPORT- u. RADFAHRERBEDARFS-ARTIKEL
in Güte und Preiswürdigkeit unübertroffen. Katalog kostenlos

FAHRRADFABRIK
AUGUST STUK NBROK, EINBECK 29
Ältestes u. größtes Fahrradhaus Deutschlands

Die Molke-Butter
tägl. frisch in 1/2 u. 1/4
Pfd.-Stück od. im Block
La Emmentaler vollfett
La Emmentaler ohne Rinde
La Stangenlimburger 20%
La Alp.-Käseblock 50%
La Alp.-Rahmkäse 50%
in 60 u. 90 Gr. Stück
La Camembert 50%
versend. in Postpaket
netto 9 Pfd. Inhalt frei
Haus zum jeweiligen
billigsten Tagespreise
gegen Nachnahme
F. Schneider
Butter- u. Käsefabrik
Mindelheim, Allg. B. 111

Lest die Urania



Ich war kahl

Ich bin im Jahre 1852 geboren und habe
erst vor meine Photographie zeigt einen
dickigen Haarwuchs. Vor etwa dreißig
Jahren begann sich auf meiner Kopfhaut
die ersten Schuppen einzufinden, meine Haare ließen
aus und nach kurzer Zeit wurde ich bald
zu den Kahlköpfern zählen.
Nennen Sie es Effektivität, wenn Sie wollen,
jedem alle Jahre es mir doch aus nicht zu
für immer kahl zu bleiben. Überdies glaubte
ich bedingt durch die Ursache meines
Doktors ein Anrecht auf doppelten Wuchs
meiner Kopfhaut zu haben.

**Umichau nach einem
Haarwuchsmittel**

Ich brauche wohl kaum zu erwähnen,
dass ich in der Hoffnung auf Erhaltung
meiner Haare die ganz Reihe von Haar-
wässern, Pomaden, Schampunen usw. ver-
suchte, ohne daraus nur den geringsten
Nutzen zu erzielen. Zu jener Zeit sah ich
öfter aus als jetzt. Als ich dann später
frühermann in Indianerterreitorium
Nordamerikas wurde, nannten mich die
Erdbeeren aus Scher den mein Bruder
ohne Schulp-Feder

**Amerikanische Indianer sind
niemals kahl**

Themus habe ich einen kahlen Utero-
hejen-Indianer gesehen. Sowohl Männer
als auch Frauen geben sich leidenschaftlich
dem Tabakrauchen hin. Sie essen unregelmäßig
tragen durchweg hoch. Bänder um
ihre Köpfe und treiben sonst noch all dhand
Dinge, die gewöhnlich als Ursachen von
Kahlköpfigkeit bezeichnet werden. Aber sie
alle besitzen wundervolles Haar. Worin
liegt nun eigentlich ihr Geheimnis?
Da ich nun einmal am Platze war - ich
erwarnte die meiste Zeit in Caguay -
und da ich mir ihnen auf sehr freundliche
Weise näherte, so war es für mich nicht
schwer, von den Urursachen ihrer Utero-
hejen-Fähigkeit zu erfahren. Ich erfuhr denn
auch, wie die amerikanischen Indianer ihr
langes, üppiges Haar erlangen und wie
die Bildung von Schuppen und Kahlköpfig-
keit bei ihnen gänzlich vermieden wird.

**Mein Haar ist wieder
gewachsen**

Ich machte mir also dieses Geheimnis
zunahme und meine Haar begann zu wachsen.
Es gab dabei weder Sorge noch Verdruß.
Die neuen Haare sprossen aus meiner Kopfhaut
wie früher, rasch und an dem gut
geheilten Haaren. Seitdem esse ich
immer einen Utero- hejen an Haaren.

Zahlreiche Freunde von mir in Philadel-
phia und anderen Städten sind dadurch zu
ein solches Utero- hejen erreicht haben und ich
gab ihnen das Utero- hejen bald kamen
auch bei ihnen die Haare an kahlen Stellen
wieder die Schuppen überdhanen, wolle
sie früher aussieht hatten und kamen
immer zum Vorchein. Ich als eine Leute
höchst erfreut und sagte ich entschied von
den Erfolgen waren, bringe ihre Empfeh-
lungen nur allzu gerne zum Ausdruck.
Das neue Haar ist kräftig und es erregt
Es hat einen schönen Glanz und verleiht
ein schönes und frohlockes Aussehen.

Eine Probebox für Sie

Jeder Person, welche an mich eine Auf-
forderung gelangen läßt und 50 Pfg. in
Briefmarken beilagt, überende ich eine
Probebox. Geben Sie bitte Ihre deutlich
geschriebene Adresse an und vergessen Sie
nicht zu erwähnen, ob für Herrn, Frau,
Säuglein oder Kind oder ein gl. wird. Ihren
Brief wollen Sie genau adressieren an

John Hartmann G.m.b.H. Berlin W9
Dept. 321, Potsdamer Str. 113
Bitte zuschneiden!

Erstkl. gebrauchte
**Photo-
Apparate**
weit unter Preis
a zug ben.
Photo-Hoff,
Rbindorf am Rhein
Heimarbeiterver. 10
P. Hoffter, Breslau 111.
6 Monatsraten
bewilligen wir Beamten u.
langjährigen Angestellten. F
Schuhe aller Art
Preisliste Nr. 203 gratis.
Offert. A. Stein & Co
Nürnberg, Rennweg 1

Teilzahlung! Katalog frei!
Photogr. Apparate
Katalog A (F)
Uhren, Goldwaren,
 Brillanten, Metallwaren
Katalog B
L. Römer,
Altona-Othmarschen 13

Musik-Instrumente
für Orchester, Schule u. Haus
Großer Katalog umsonst. (F)
Teilzahlung gestattet.
Max Dörfel, Klingenthal i. Sa. Nr. 36

UMSONST
und portofrei versende an jedermann
meinen großen **Haar-Katalog**
über Solinger Stahlwaren sowie
tausende andere Artikel. **Schreiben**
S e o r t eine Postkarte an: - F
Emil Hansen, Stahlwarenfabrik und Versandhaus
Wald Nr. 238, Jöhnen

Bettfedern aus erster
Hand! Pfd. grau 60 Pf., geschl.
90 Pf., Rupp 1-75, Halbdaune 2,75,
4,00, weiß Flaumrump 4,00, beste
3,00, Daune 7,00, weiß 8,00 bis 10,00, Schleiß-
daune 3,50-5,00, Oberbett 8 Pfund 12,00,
18,00, Kiss 3 Pfd. 3,50, 5,50 aufw. geg. Nachm.
Must. Preisf. frei, kein Risiko! Nichtp-zurück,
Staats-Landes-Beamte 5% Nachf. od. Käten.
Böhm. Bettfed.-Spezialhaus Sachsel & Stadler
Berl'n O. 335 Landsh. er Straße 4. (F)

Musik-Grafs
Sprech-App.
ausführl. Aufklär. Schrift u. Pracht-Katalog
Sie erhalten aus **erster Hand** wirklich **solide**
App. zu **18, 28, 35, 60, 78, 93 bis zu 6. festlichen**
Kein Federbruch durch Überdrehen (DRPA)
Klar, vollkomm. Naturton. Ganz n. Monatsrat.
Schallkraft erst. Firmen wach ab 15 Pfg.
Sprech-App. Fabrik
D. Grahl, Leipzig G. 85

**Böhmische
Bettfedern.**

aus erster Hand.
1 Pfd. graue, gute Schleiß-
federn M. 1, bessere
M. 2, weiße geschliss-
ne, Haumige M. 2,75 u. 4,
Halbflaum-Herrschafts-
federn M. 5, 5,50, 6,25.
1 Pfd. Ruppfedern, ungeschlissene, halbe weiße M. 2,25,
weiße M. 4, allerfeinste M. 5,25. Zollfrei gegen
Nachn. von 8 Pfd. aufwärts franko, Nichtpassend,
umgeauscht oder Geld zurück. Muster umsonst.
Max Steiner, Klattau Nr. 369 (Böhmerwald)

**Alpacca-
Silber-
Bestecke**

Garantie für beste Qualität - liefern wir
direkt an Private, 6 Monate Ziel - 8 Tage
zurück Ansicht. Fordern Sie unsere Preisliste,
E. u. H. Kramer, Mettmann, Rhld. 5

**TRINKE KAFFEE NUR
VON WESTPHAL**

gerösteter Kaffee,
reim schmeckend, frisch geröstet.
Pfd. RM 275
5 Pfd. portofrei zur Probe
Westphal-Mischung Pfd. RM 0,78
Kaffee-Ersatz-Mischung,
Blechdose mit ca. 8 1/2 Pfd. Inhalt,
portofrei RM 6,60
Versand portofrei gegen Nachnahme.
Bei Nichtgefallen Zurücknahme.

Gustav Westphal, gegr. 1897
Altona 724, Hamburg

Aria-Rad Fracht- und
Verpackungsfreie
Teilzahlung
110000 „Aria“-Räder im Gebrauch.
Größter Umsatz im vergangenen Jahr.
Unsere Preise erfragen,
heißt viel Leid sparen.
Fahrräder Mk 42.-, 48.-,
70.-, 76.-, 84.- etc.
Reifenmaschinen, Sp. eckapparate,
Uhren, Photo-Artikel etc.
Jllustr. Katalog Nr. 36 rel.
G.m. b.H.
Verheyen Frankfurt a. M.

Raucht
GARBÁTY
Baccarat

Wir liefern Ihnen
**erstklassige
Fahrräder**
von
organisierten
Arbeitern im eigenen
Betrieb aus den aller-
besten Rohmaterialien mit äußerster
Sorgfalt hergestellt. Auf Wunsch gegen
Teilzahlung. Bei Barzahlung 10 Proz.
Kassensconto
Verlangen Sie bitte unseren Spezialkatalog gratis
Fahrradhaus „FRISCHAUF“ O. fenbach a. M.
Eigentum des Arbeiter-Ra-fahre-Bu-des „Solida Itat“